Donnerstag, den 14. November 1923 Einzelnummer 12 Milliarden. 34. Jahrgang — Nr. 268

Volkswacht

für Schlesien

Bezugspreis: Die „Volkswacht“ erscheint wöchentlich 6 mal und ist durch die Haupt-Expedition: Flurstraße 4/6, durch die Buchhandlung der „Volkswacht“, Neue Graupenstraße Nr. 5, durch die Zweigstelle, Zigarrengeschäft Reichelt, Matthiasstraße 140, sowie durch alle Austräger zu beziehen. Postpreis freibleibend! Wöchentlich 0,40 Goldmark.

Organ für die werktätige Bevölkerung
Verlagsort und Hauptgeschäftsstelle Breslau 2
Fernsprech-Anschlüsse: Geschäftsstelle Ring 1206. Redaktion Ring 3141.
Postscheck-Konto: Postscheck-Amt Breslau Nr. 5852.

Anzeigenpreis: Je Millimeter für geschäftliche Anzeigen aus Schlesien 10 Pf. auswärts 12 Pf. Anzeigen unter Text 30 Pf., auswärts 45 Pf., Stellenangebote 4 Pf., Familienanzeigen, Stellengesuche, Vereins-, Versammlungs- und Wohnungs-Anzeigen 8 Pf. Kleine Anzeigen pro Wort 1 Pf., das fette Wort 2 Pf. Anzeigen für die nächste Nummer müssen bis vormittags 11 Uhr (1 Tag vorher) in der Haupt-Expedition Flurstraße 4/6 sowie in sämtlichen Zweigstellen abgegeben werden.

Sozialdemokratische Vorstöße.

Für Verlängerung der Demobilmachungsvorschriften über Arbeitszeit

Die sozialdemokratische Reichstagsfraktion hat im Reichstag folgende Interpellation eingebracht: „Die Demobilmachungsverordnungen über die Arbeitszeit der Arbeiter und Angestellten laufen am 17. November ab. Nach Behauptungen, die in der Presse aufgestellt werden, beabsichtigt die Regierung, eine Verlängerung dieser Verordnungen nicht vorzunehmen.

Wir fragen die Reichsregierung, ob das richtig ist und ob sie tatsächlich einen Zustand herbeiführen will, der die Arbeitskraft der deutschen Arbeiter und Angestellten willkürlicher Ausbeutung schutzlos preisgeben würde?

Finanzpolitische Anfragen und Forderungen.

Die sozialdemokratische Fraktion hat im Reichstag folgende Interpellation eingebracht: „Die hemmungslose fortschreitende Zerrüttung der Finanzen des Reiches, der Länder und der Kommunen und der daraus folgende Währungsverfall, haben zu einer Stockung in der Produktion, zu einer Anarchie in der Preisbildung und zu einer Unterbezahlung der Arbeitskraft geführt, die eine Hungerkatastrophe in gefährliche Nähe rücken. In den breiten Volksmassen besteht die Auffassung, daß die bisherigen Maßnahmen der Reichsregierung unzulänglich und teilweise einseitig unter allzugroßer Schonung leistungsfähiger Volkskreise ergriffen worden sind. Die Unterzeichneten fragen deshalb die Reichsregierung:

1. Wie ist der augenblickliche Stand der Reichsfinanzen? Wie hoch sind die täglichen Ausgaben und Einnahmen?

2. Wie gestaltet sich voraussichtlich der Etat in den nächsten Monaten, in Goldmark berechnet?

3. Welche Maßnahmen hat die Regierung zur Beseitigung des Defizits ins Auge gefaßt? Wie denkt sie sich insbesondere das Verhältnis der Reichsfinanzen zu denen der Länder und Gemeinden?

4. Stehen die zu treffenden Währungsmaßnahmen fest, insbesondere auch die Einlösung der Papiermark in eine wertbeständige Anleihe oder in ein wertbeständiges Zahlungsmittel?

5. Ist sichergestellt, daß die Reichsbank künftighin Kredite ausschließlich auf Goldbasis gibt?

6. Wer trägt die Verantwortung für die Verschleuderung der Goldanleihe und die dadurch bewirkte Schädigung der Reichsfinanzen. Welche Maßnahme gedenkt die Regierung zu ergreifen, um die durch die verzögerte Zuteilung von Goldanleihestücken entstandenen Privatgewinne für das Reich zu beschlagnahmen?“

* * *

Der finanzpolitische Ausschuß des Reichswirtschaftsrats nahm auf Ersuchen des Reichsministers der Finanzen Stellung zu der Frage, ob und unter welchen Voraussetzungen beim Zustandekommen einer stabilisierten Wirtschaft und einer wertbeständigen Währung ein in sich balanzierender Etat in Goldmark aufgestellt werden kann. Eine Untersuchung des Reichsfinanzministeriums kommt in dieser Hinsicht zu einem Dauerbedarf für 1920 von 810, für 1921 von 119 und für 1922 von 1470 Goldmillionen. Für den zukünftigen Dauerbedarf legt die Denkschrift eine Summe von rund 1200 Millionen und unter Berücksichtigung verschiedener Umstände einen Betrag von 2,2—2,4 Goldmark zugrunde. Etwaige Besoldungszuschüsse an die Länder und Gemeinden dürften eine weitere Goldmilliarde beansprachen. Diesem Ausgabenbedarf gegenüber steht nach vorsichtigster Einnahmeschätzung bei stabiler Wirtschaft ein Betrag von 3,1 Milliarde Goldmark, sodaß der Haushalt nur mit den größten Steueranstrengungen im Gleichgewicht gehalten werden könnte. Der Ausschuß gelangte zu der übereinstimmenden Auffassung, daß es eine selbstverständliche Notwendigkeit ist, daß ein in sich balanzierender Etat schon jetzt in Goldmark aufgestellt wird.

Ausgabe der Rentenmark — aber auch weiterer Papiermarkmengen!

Das Reichsfinanzministerium wird am 15. November mit der Ausgabe der Rentenmark beginnen, obwohl, wie von der Regierung behauptet wird, der Buchdruckerstreik einen Ausfall von 300 Millionen Rentenmark verursacht hat. Die Ausgabe des neuen wertbeständigen Zahlungsmittels wird sich durch ein unverzinsliches Darlehn von 80 Millionen Rentenmark an die Regierung vollziehen. Schon vor einigen Tagen sind beträchtliche Summen den Zahlungsstellen in der Provinz zugeleitet worden. Den Beamten, Angestellten und Arbeitern des Reiches und der Länder usw. soll zunächst 30 Prozent des Lohnes wertbeständig gezahlt werden. Dieser Satz wird sich dann von Woche zu Woche steigern. Mit der Ausgabe der Rentenpfennige ist nach offiziösen Mitteilungen ebenfalls bald zu rechnen, und zwar sollen zuerst 1- und 2-Rentenpfennigstücke, die aus Kupfer bestehen, ausgegeben werden. Die späteren Einheiten bestehen aus Aluminiumbronze und sehen den früheren Scheidemünzen sehr ähnlich.

Von einer reibungslosen Einführung der Rentenmark kann nicht die Rede sein. Da die Beamten- und Arbeiterschaft den größten Teil ihres Lohnes für eine Zeit, deren Dauer man noch nicht kennt, nicht in wertbeständigem Gelde erhalten, wird die Reichsbank gezwungen sein, weitere Papiermarkemissionen vorzunehmen. Die Deckung durch Staatsschuldverschreibungen ist nach Ausgabe der Rentenmark nicht mehr statthaft. Zur Vermeidung einer weiteren Inflation ist unbedingt eine Deckung nach Maßgabe des veränderten Bankgesetzes geboten. Eine bestimmte Erklärung der Reichsbank könnte viel zur Beruhigung der Gemüter und zur weiteren Zirkulationsfähigkeit der Papiermark beitragen.

Im übrigen wird die Ausgabe der Rentenmark, wie sie jetzt vorgenommen wird, die Schwierigkeiten der Uebergangszeit nur noch vergrößern. Die Preise und Tarife sind durchweg auf Goldmarkbasis festgesetzt und müssen, solange die Arbeiter- und Beamtenschaft nicht voll mit wertbeständigem Gelde bezahlt wird, von ihr nach Maßgabe des Multiplikators mit Papiermark bezahlt werden. Der Markkurs der Berliner Notierung, nach dem sich heute der Multiplikator durchweg richtet, wird aber, wie bereits in den letzten Tagen, sinkende Tendenz zeigen. So ist z. B. die Goldmark von Montag bis Mittwoch von 150 auf 300 Milliarden Mark gestiegen. Sehr wahrscheinlich wird sich diese Steigerung angesichts der Ausgabe der Rentenmark fortsetzen. Damit vergrößert sich der Multiplikator und mit ihm auch wieder automatisch die notwendige Papiermarksumme. Für den Arbeiter, der noch wochenlang in Papiermark bezahlt werden soll, bedeutet die behinderte Ausgabe der Rentenmark allgemeine Verteuerung der Waren und für die Wirtschaft und den Handel Geldknappheit mit ihren unangenehmen Begleiterscheinungen.

Die Sozialdemokratie verlangt Einberufung des Auswärtigen Ausschusses.

Tagung nächsten Dienstag. — Die Reichsregierung fürchtet den Reichstag.

Der Vorsitzende der sozialdemokratischen Reichstagsfraktion, Genosse Hermann Müller, hat am Mittwoch folgendes Schreiben an den Vorsitzenden des Auswärtigen Ausschusses, Abgeordneten Dr. Scholz, gerichtet:

„Im Auftrage des Vorstandes der Reichstagsfraktion der Vereinigten Sozialdemokratischen Partei habe ich Ihnen den Antrag zu unterbreiten, den Auswärtigen Ausschuß des deutschen Reichstages auf den frühest möglichen Termin einzuberufen. Als Begründung will ich kurz anführen, daß die Zustände an Rhein und Ruhr uns zu diesem Antrage veranlassen. Es wird auf das bestimmteste behauptet, daß die Reichsregierung die Einstellung der Unterstützungen für die Erwerbslosen und die sozialen Rentner im Rheinland und im Ruhrgebiet demnächst vorhabe. Wir befürchten von einem solchen Beschluß die schlimmsten Wirkungen auf das Verhältnis insbesondere des Rheinlandes zum Reiche. Unserer Auffassung nach darf die Bevölkerung von Rhein und Ruhr nicht anders behandelt werden als die Bevölkerung irgendeines anderen deutschen Gaues. Wir nehmen an, daß die Regierung selbst das Bedürfnis hat, so schnell wie möglich ihre Auffassung über die Zustände an Rhein und Ruhr dem Auswärtigen Ausschuß darzulegen.“

* * *

Der Aeltestenrat des Reichstags, der ursprünglich erst am Freitag tagen sollte, wurde plötzlich bereits am Mittwoch abend zu einer Sitzung zusammenberufen, um zu der Frage der Einberufung sowohl des Plenums wie auch des Auswärtigen Ausschusses Stellung zu nehmen. Entsprechend dem am Dienstag vom Vorstand ihrer Fraktion gefaßten Beschluß waren die Führer der Sozialdemokratie bereits im Laufe des Tages beim Reichskanzler dahin vorstellig geworden, daß Plenum und Auswärtiger Ausschuß zu einem möglichst frühen Termin einberufen würden. Dr. Stresemann brachte sein Einverständnis mit einer Einberufung des Auswärtigen Ausschusses für Freitag oder Sonnabend zwecks Stellungnahme zur Rhein- und Ruhrfrage zum Ausdruck, so daß diese Frage im Aeltestenrat ohne Schwierigkeiten geregelt werden konnte. Man einigte sich dahin, den Auswärtigen Ausschuß am Sonnabend 10 Uhr vormittags zusammentreten zu lassen, wobei beschlossen wurde, daß aus den einzelnen Fraktionen je zwei oder drei Abgeordnete aus dem besetzten Gebiet als Sachverständige hinzugezogen werden sollen.

Schwieriger gestaltete sich die Frage der Einberufung des Plenums, die zu einer eingehenden Debatte Anlaß gab. Der Staatssekretär der Reichskanzlei, Dr. Kempkes, der den Reichskanzler in der Sitzung vertrat, ersuchte dringend, den Zusammentritt des Plenums bis zur nächsten Woche zu verschieben. Dagegen wurde von den Vertretern der Sozialdemokratischen Partei, sowie der Deutschnationalen Volkspartei betont, daß man nach früheren Erklärungen der Regierung mit der Einberufung des Plenums noch im Laufe der jetzigen Woche hätte rechnen dürfen. Es folgten dann längere Auseinandersetzungen, wobei die Vertreter der Demokraten, der Deutschen Volkspartei und des Zentrums den Vorschlag machten, man sollte sich mit einer Einberufung für den nächsten Donnerstag abfinden. Demgegenüber erklärten die Vertreter der Sozialdemokratischen Partei, daß der allerspäteste Termin, dem sie ihre Zustimmung geben könnten, der kommende Dienstag wäre, nachdem von Zentrumsseite gegen eine frühere Einberufung der Einwand erhoben worden war, daß zahlreiche Abgeordnete aus den besetzten Gebieten infolge bereits eingegangener Verpflichtungen vor Dienstag nicht in Berlin sein könnten. Von bürgerlicher Seite wurde ferner der Einwand erhoben, daß am Mittwoch nicht getagt werden könnte, weil dieser Tag der Bußtag sei. Daraufhin erklärte Genosse Hermann Müller, man müßte, so wie die Verhältnisse heute lägen, unter Umständen auch am Bußtag tagen und wenn an diesem Tage eine neue Regierung gebildet werden müßte, so wäre es durchaus zweckmäßig, daß sie als „Bußtagsregierung“ ihre Tätigkeit beginne.

Der Abgeordnete Beyerle als Vertreter der Bayrischen Volkspartei warf bei dieser Gelegenheit die Frage der Möglichkeit einer Regierungskrise auf. Genosse Müller bemerkte dazu, daß auch die Sozialdemokratie die Auffassung vertrete, daß, wenn eine Regierungskrise ausbrechen würde, die neue Regierung unverzüglich gebildet werden müßte, sonst würde nur die Auflösung des Reichstags übrig bleiben, die zu scheuen die Sozialdemokratie keine Veranlassung habe. Schließlich entschied sich die Mehrheit des Aeltestenrates für die Einberufung des Plenums am Dienstag vormittag.

Gegen „vorübergehende“ Preisgabe von Rhein und Ruhr!

Stellungnahme unserer Reichstagsfraktion.

Der Vorstand der Sozialdemokratischen Reichstagsfraktion tagte Dienstag vor- und nachmittags, um zu den aktuellen politischen Fragen Stellung zu nehmen. Er war einmütig der Auffassung, daß die passive Haltung der Reichsregierung im Konflikt mit Bayern die größte Gefahr für die Reichseinheit heraufbeschwören müsse. In Anbetracht der verfassungswidrigen Zustände in Bayern müsse die Reichsregierung schleunigst zu durchgreifenden Maßnahmen schreiten. Insbesondere müsse gefordert werden, daß Leben und Eigentum der bayrischen Staatsbürger gegen die gewaltsamen Uebergriffe der Hitlerbanden geschützt werden. Alle bewaffneten Banden müßten in Bayern aufgelöst werden, so daß Waffen nur noch im Besitz der Reichswehr und Polizei wären. In Bayern müßten in jeder Beziehung verfassungsmäßige Zustände geschaffen werden. Insbesondere müsse die Freiheit der Presse wieder hergestellt werden. Von Reichs wegen müsse ein Strafverfahren gegen Ludendorff, Hitler und Konsorten eingeleitet werden, die des Hochverrats gegen das Reich schuldig seien.

Der Vorstand nahm weiter von sächsischen und thüringischen Beschwerden gegen die Handhabung des militärischen Ausnahmezustandes Kenntnis und beauftragte die Fraktionsführer, diese Beschwerden gegen die Reichsregierung zu vertreten, wie das in ähnlichen Fällen bereits geschah.

Der Fraktionsvorstand beriet ferner über die Vorgänge am Rhein und an der Ruhr. Er beauftragte die Fraktionsvorsitzenden, auf das schärfste Stellung zu nehmen gegen die von der Regierung schon in den nächsten Tagen beabsichtigte Einstellung der Erwerbslosengelder und der sozialen Unterstützungen. Trotz der traurigen Finanzlage des Reiches müßten für die Bevölkerung im Rheinland und im Ruhrgebiet diese Unterstützungen ebenso lange gezahlt werden, als für irgendeinen anderen Teil des Reiches. Ein gegenteiliges Vorgehen treibe weite Kreise der Bevölkerung geradezu dem Separatismus in die Arme. Die Sozialdemokratie verlange von der Regierung, daß sie die äußersten Anstrengungen macht, um das Reich in den Grenzen zu erhalten, die ihm nach dem verlorenen Kriege geblieben sind.

Der Fraktionsvorstand beauftragte seine Unterhändler, in der Parteiführerbesprechung, die für Dienstag von dem Reichskanzler abgesagt wurde und deshalb auf die nächsten Tage verschoben ist, diese Gesichtspunkte mit aller Entschiedenheit zur Geltung zu bringen. Ferner sprach der Fraktionsvorstand dem Reichstagspräsidenten den Wunsch aus, daß er in den nächsten Tagen den Aeltestenausschuß zusammenberufen möge, damit dieser zu der Einberufung des Reichstags Stellung nehmen kann. Der Fraktionsvorstand ist der Auffassung, daß die Reichsregierung nicht das Recht hat, das Parlament in Fragen, die für das Leben der deutschen Nation von entscheidender Bedeutung sind, vor vollendete Tatsachen zu stellen.

* * *

Dazu schreibt der „Vorwärts“:

Die Kundgebung des Vorstandes der Sozialdemokratischen Reichstagsfraktion ist ein Alarmruf.

Was die sozialdemokratischen Reichsminister vor ihrem Rücktritt vergeblich zu verhindern suchten, entfaltet sich nach ihrem Rücktritt ungehemmt: eine kopflose Politik, die zu verderblichen Zielen führt.

In Sachsen, Thüringen und anderwärts wird die Arbeiterbevölkerung durch ein ganz überflüssiges Militärregiment gereizt und verbittert.

Inzwischen wartet man in Berlin, welche Partei in Bayern oben zu liegen kommen wird, um mit ihr Kompromisse zu schließen.

Das sind sehr schlimme Dinge. Aber was sich im besetzten Gebiet vorbereitet, das ist vielleicht noch schlimmer.

Im Laufe dieses Monats, ab 15. oder 25. November, sollen für Rhein und Ruhr die Arbeitslosenunterstützungen und die Sozialrenten gesperrt werden. Begründet wird diese Absicht mit der Tatsache, daß die Franzosen im besetzten Gebiet alle Herrenrechte für sich in Anspruch nehmen, alle Lasten aber auf das Reich abschieben. Diese Tatsache ist an sich richtig, nur der Schluß, den man aus ihr zieht, ist grundfalsch. Es kann kein schlechteres Mittel geben, das ungemütliche Herrentum der französischen Militärs zu bekämpfen, als die Einstellung der Unterstützungen.

Wohin die Reise geht, zeigt nicht nur die Ernennung des Herrn Jarres zum Innenminister, die für den neuen Kurs symptomatisch ist, sondern auch ein Artikel des Stegerwald-„Deutschen“, worin auf das Hager Landkriegsabkommen verwiesen wird, nach dem die besetzende Macht

auch zur Versorgung des besetzten Gebiets verpflichtet ist. Das heißt, man will Rhein und Ruhr an Frankreich preisgeben, so wie man im Krieg einen Landesteil preisgibt, weil man ihn nicht halten kann. Im Krieg erfolgt eine solche Preisgabe allerdings nur in der Absicht, durch sie den Krieg zu gewinnen und das vorübergehend preisgegebene Gebiet zu retten. Die Preisgabe, die hier vollzogen werden soll, ist aber nicht im Sinne einer militärischen Preisgabe vorübergehend, und sie eröffnet für die Wiedergewinnung des verlorenen Landes nicht die geringsten Aussichten.

Es gibt jedoch Politiker — und je weiter man nach rechts geht, desto häufiger findet man sie —, denen die Einstellung der Unterstützungen nicht nur nicht als ein verhängnisvoller Fehler, sondern als der erste Schritt einer in ihrer Art konsequenten Politik erscheint. Ist es auch Wahnsinn, hat es doch Methode. Die Preisgabe von Rhein und Ruhr ist von diesen Leuten bitter ernst gemeint. Sie bilden sich nämlich ein, die Sache könnte wirklich wie in einem richtigen Krieg gemacht werden: man zieht sich zurück, um die aufgegebenen Positionen nachher desto sicherer wiederzunehmen. Wären die Verfechter dieser Politik nicht von allen guten Geistern verlassen, so müßte sie schon eines stutzig machen: nämlich das Vorgehen, mit dem das imperialistische Frankreich bereit ist, auf ihre hirnverbrannten Pläne einzugehen. Was dieses imperialistische Frankreich seit 1917 mit allen Mitteln der Geheimverträge, der Intrige, der Bestechung zu erreichen versucht hat, das wollen sie ihm auf dem Präsentierbrett entgegenbringen: das autonome Rheinland, das sich alsbald zu einem völlig von Deutschland losgelösten, „neutralisierten", das heißt ganz unter französischen Einfluß gebrachten Rheinstaat, verwandeln wird.

Diese deutschen Politiker, deren Einfluß bis weit in die umgebildete Reichsregierung hineinreicht, wollen also den Poincaré und Tirard in die Hände arbeiten, natürlich nicht ihnen bewußt zu Gefallen, sondern weil sie dumme Teufel sind und sich selber für ganz besonders pfiffig halten. Diese dummen Teufel haben uns jahrelang mit schlauem Augenblinzeln ins Ohr gewispert: „Laßt doch nur die Franzosen ins Ruhrgebiet einmarschieren!" Sie taten so, als hätten sie ein Zaubermittel, um die Franzosen wieder hinauszubringen, aber sie hatten gar nichts. Jetzt blinzeln sie wieder schlau und erklären: „Wir müssen Ruhr und Rhein vorübergehend preisgeben." Sie tun so, als steckte dahinter ein ganz gerissener Plan. Es steckt aber gar nichts dahinter als die Lust an der Geste, der Pose, der Prahle, dem großtuenden Geschwätz.

So ist es gekommen, daß die einen die Wacht am Rhein zwar nicht singen, aber halten, während die anderen sie zwar singen, aber vom Rhein davonlaufen. Den „vaterlandslosen Gesellen" und „Marxisten" erkennt man daran, daß er mit allen Fasern seines Herzens an der Reichseinheit festhält während es das Zeichen „nationaler" Gesinnung ist, Rhein und Ruhr „vorübergehend" dem französischen Imperialismus in den Rachen zu werfen. Später einmal, so erzählt man den Kindern, wird diesem französischen Imperialismus der Bauch aufgeschnitten, und dann spazieren Rhein und Ruhr wieder so unversehrt heraus, wie Rotkäppchen und die Großmutter aus dem Bauche des bösen Wolfes.

Die Sozialdemokratie macht das nicht mit. Sie hält es für ihre Pflicht, diese Politik dem deutschen Volke zu denunzieren und alles zu tun, was geeignet ist, sie zu hintertreiben. Das Deutsche Reich hat nach dem Friedensvertrag ein Recht auf das besetzte Gebiet und auf seine schrittweise Räumung. Von diesem Recht freiwillig auch nur das geringste aufzugeben, ist objektiv Landesverrat — mag es auch subjektiv manchem von denen, die ihn begehen, als „nationale Tat" erscheinen.

Die deutschen Arbeiter, Angestellten und Beamten des unbesetzten Gebietes stehen in unverbrüchlicher Treue zu ihren Kameraden und Volksgenossen im besetzten Gebiet. Sie werden die Reichseinheit verteidigen und für sie gegen alle kämpfen, die sie antasten, mögen es Franzosen oder Deutsche sein.

Wie weit es sich bei diesen Plänen zur „vorübergehenden" Preisgabe von Rhein und Ruhr einfach um brutale kapitalistische Geschäftsinteressen handelt, die sich, wie gewöhnlich, in das Mäntelchen einer nationalistischen Phraseologie kleiden, bedarf noch einer besonderen Untersuchung.

* * *

Bochum, 14. November. (Eigener Drahtbericht.) **Am Dienstag teilte der Vertreter des Zechenverbandes bei einer Verhandlung der Gewerkschaften der Arbeiter und Angestellten des westfälischen Bergbaues mit den Unternehmern mit, daß sämtliche Arbeiter und Angestellte am 15. November entlassen, bzw. gekündigt würden. Begründet wurde diese unglaubliche Maßnahme mit der Behauptung, daß die Zechenbesitzer nicht mehr in der Lage seien, den finanziellen Anforderungen nachzukommen. Auf eine Anfrage, ob die Kündigungen auch für diejenigen Betriebe in Frage kämen, die zwar im besetzten Gebiete lägen, aber gar nichts Abzutreten hätten, und auch der Bergbau im unbesetzten Gebiet betrifft, wurde lediglich erklärt, daß dies wahrscheinlich nicht der Fall sein werde. Die Vertreter der Arbeiter verließen sich entschieden gegen das Vorhaben der Unternehmer.**

Auf der Nombacher Hütte ist am Mittwoch bereits sämtlichen weiblichen und ledigen männlichen Personen zum 1. Dezember gekündigt worden. Die Entlassung findet bereits am Donnerstag statt. Das Gehalt wird bis zum 1. Dezember gezahlt.

Genosse Seitz Bürgermeister von Wien.

Der neugewählte Wiener Gemeinderat hat den Gemeinderat Seitz, früheren Präsidenten des Nationalrates, mit allen Stimmen der Sozialdemokraten zum Bürgermeister der Stadt Wien gewählt.

Ludendorff-Ehrhardt drohen noch!

Rechtsradikale Rachegelöbnisse.

München, 14. November. (Eigener Drahtbericht.) Am Dienstag und Mittwoch erfolgten die Beerdigungen der am Freitag auf Seiten Hitlers Gefallenen. Obwohl die Zeit der Beisetzung geheim gehalten war, hatten sich Hunderte auf den einzelnen Friedhöfen eingefunden, darunter geschlossene Abteilungen der aufgelösten Verbände „Oberland", „Reichskriegsflagge" und der Nationalsozialisten. An drei Beisetzungen nahm auch Ludendorff teil, der sich immer noch nicht in Schutzhaft begeben hat. Er ergriff jeweils das Wort zu einer kurzen Ansprache. Am Sarge seines Dieners betonte er, daß er dem Gefallenen, der neben ihm und für ihn gefallen sei, ebenfalls Treue halten werde im Kampf um das kommende, zu schaffende völkische Groß-Deutschland. In einem Nachruf eines Nationalsozialisten wurde Rache für die Toten (Rache an Kahr? Oder an den deutschen Republikanern? Red.) geschworen. Besonders zahlreich war das Trauergefolge bei der Verbrennung der Leiche des Kampfbund-Sekretärs v. Scheubner-Richter. Durch Handaufsagen auf den Sarg beteuerten die anwesenden Führer, unter ihnen Kapitän Ehrhardt, der nationalen und völkischen Bewegung zum Siege zu verhelfen.

Die Unterdrückung der sozialdemokratischen Presse durch Kahr.

München, 14. November. (Eigener Drahtbericht.) Durch das Verbot der sozialdemokratischen Presse in Bayern sind die sozialdemokratischen Parteibetriebe außerordentlich schwer getroffen. Größtenteils fehlen die Mittel, um die Arbeiter und Angestellten auch nur für eine einzige Woche über Wasser halten zu können. Ob die Inanspruchnahme der Erwerbslosenfürsorge möglich ist, muß nach dem Vorkommnis in Hof bezweifelt werden. Hier wurde anläßlich eines früheren Verbotes des dortigen Parteiblattes den durch das Verbot arbeitslos gewordenen Arbeitern und Angestellten ein Anspruch auf die Erwerbslosenunterstützung von maßgebender Stelle (Reichsarbeitsministerium? Red.) abgesprochen. Mit am stärksten betroffen ist die „Münchener Post", deren Inneneinrichtung zum größten Teil dem Hitlerschen Vandalismus zum Opfer gefallen ist.

Um der großen Not einigermaßen abzuhelfen, erlassen Redaktion und Verlag der „Münchener Post" folgenden Aufruf an alle Republikaner und Sozialdemokraten:

„In der Nacht vom 8. zum 9. November haben haßerfüllte Banden, Angehörige „nationaler" Verbände, in den Räumen unserer „Münchener Post" wie Hunnen gehaust und in ihrer sinnlosen Wut alles kurz und klein geschlagen. Der angerichtete Sachschaden geht in Tausende von Billionen. Vieles ist nicht mehr beschaffbar und dauernd verloren. Gleichviel wie diese Wiedergutmachungsfrage gelöst wird, eines steht unbedingt fest: In einer Zeit, da alle rechtlichen, sittlichen und politischen Begriffe sich in heillosester Verwirrung befinden, müssen die geistigen Waffen unserer großen Bewegung schärfer und schneidender geschliffen werden als je zuvor. Darum helft alle mit, daß die Brandstifter und Plünderer ihren Zweck der Lahmlegung der „Münchener Post" nicht erreichen. Alle uns Gutgesinnten mögen nach dem Grade ihrer wirtschaftlichen Leistungsfähigkeit ihr Scherflein beisteuern zur Behebung der schlimmsten Schäden. Beiträge wollen unter dem Kennwort: „Münchener Post-Hilfe 1923" an die Firma G. Birk & Co. G. m. b. H., München, Altheimereck 19, Postscheckkonto München Nr. 4199, gesandt werden. Es lebe die unterschütterte Solidarität für die Sozialdemokratie, es lebe Treue um Treue, bekundet durch die Tat!"

Die Treue der sozialistischen Arbeiter zum Reich.

München, 14. November. (Eigener Drahtbericht.) In einer außerordentlich stark besuchten Versammlung nahmen die Funktionäre der freien Gewerkschaften München Stellung zur gegenwärtigen politischen Lage. Der Vorsitzende Genosse Schiefer, zeichnete in Umrissen ein Bild der jetzigen Entwicklung, aus dem die Funktionäre die notwendigen Richtlinien für ihr Verhalten entnehmen konnten. Die Versammlung, die ohne Störung verlief, erhob scharfen Einspruch gegen das Verbot der sozialistischen Zeitungen und endete mit einem Treuegelöbnis der Münchener Gewerkschaften zur Deutschen Republik.

Pommersche Separatisten:

Schwere Beschuldigung gegen einen Landbunddirektor.

Unter der Rubrik „Deutsches" Reich druckt der „Völkische Beobachter" in München mit einem nassen und einem trockenen Fuß in seiner Nummer vom 6. November eine Korrespondenz seiner Berliner Redaktion ab über beginnende „Auflösungen im Reiche".

Daraus erfährt man, daß „einzelne Teile Preußens sich dadurch dem Verderben, das dem Staate durch die marxistische Unfähigkeitswirtschaft Stresemanns droht, zu entziehen hoffen, daß sie sich vom Staate zu trennen und eigene kleine Staaten zu bilden suchen". Zu diesem Zwecke folgt eine pikante Enthüllung: Ein Teil des pommerschen Adels unter Führung des Direktors des Pommerschen Landbundes, von Dewitz, Stolpe, gehe ernstlich mit dem Gedanken um, sich selbständig zu machen, und Dewitz selber reise schon seit einiger Zeit im Lande herum, um das pommersche Landvolk für seine Pläne einzufangen. Wenn die letzte Hoffnung auf bayrische Hilfe schwinden sollte, dann werde die Gefahr einer Lösung Pommerns aus dem preußischen Staatsverbande sehr groß geworden sein. Mit scheinheiliger Miene wird Kahr beschworen, sich die Gefahr einer derartigen Zersplitterung des größten deutschen Staates, die die Unabhängigkeit aller anderen deutschen Staaten bedrohe, recht sorgfältig zu überlegen. Dieser Appell an Kahr ist besonders interessant, weil der Berliner Korrespondent aus gut unterrichteter Quelle wissen will, daß Kahr „wenn auch den Plänen, so doch der Person des Herrn von Dewitz nicht allzu fern steht".

„Die letzte Hoffnung auf bayrische Hilfe" dürfte nach dem Münchener Eintagsputsch ja nun wohl einigermaßen geschwunden sein. Wenn man sich aber erinnert, daß es gerade der Pommersche Landbund neben dem Schlesischen war, der Kahr in den letzten Tagen eine Sympathieerklärung zugesandt hat, und hält man daneben, daß Dewitz es bisher nicht für notwendig gefunden hat, die ihm hier unterschobene Absicht des Hochverrats zu dementieren, so fällt es schwer, einen Zweifel an der Wahrheit dieser Anschuldigungen zu hegen.

Deutschvölkische Straßenkundgebungen

fanden in Berlin in den letzten Tagen statt, und zwar unter Beteiligung von 800—1000 Personen, die aufreizende Reden führten. Die Organisation „Deutscher Herold" wurde darauf verboten.

In Charlottenburg fand aber am Mittwoch Abend erneut eine deutschvölkische Demonstration entgegen dem Verbot des „Herold" statt. Die Polizei griff abermals ein und zerstreute die Demonstranten.

Die „Völkischen" unzufrieden mit der Reichswehr in Thüringen.

Aus Weimar wird uns geschrieben:

Im Leitartikel der Nr. 560 der Berliner „Deutschen Zeitung" vom 12. November findet sich folgender Satz:

„In Thüringen hat die dort eingesetzte Reichswehr bisher nicht vermocht, den national-deutschen Volksschichten zu ihrem Rechte zu verhelfen. Die regierungsseitig unterstützte Knebelung und Vergewaltigung durch rote Massen dauert an."

Die Stäbe der Reichswehrtruppen, die zurzeit eine Reihe von Thüringer Städten belegt haben und daher in der Lage sind, als Kronzeugen zu der wiedergegebenen Behauptung des ultradeutschnationalen Blattes des Herrn Dr. Max Maxrenbrecher Stellung zu nehmen, mögen aus jenem Erguß ersehen, wie frech in der Rechtspresse über Thüringen gelogen wird. „Die regierungsseitig unterstützte Knebelung und Vergewaltigung durch rote Massen" besteht lediglich in der gewissenlosen Phantasie des Artikelschreibers jenes Blattes, das angeblich für die geistige und sittliche Erneuerung der deutschen Nation kämpft! Es ist kaum anzunehmen, daß diese nationale Erneuerung durch bewußte Unwahrhaftigkeit, angewandt nach dem berüchtigten Satz: „Der Zweck heiligt die Mittel", den die „Deutsche Zeitung" als Leitmotiv ihrer Tätigkeit unter ihren Titel drucken könnte, wirklich wesentliche Förderung erfährt.

Bemerkenswert ist aber auch, daß die „Deutsche Zeitung" in ihrem Artikel so tut, als wenn sie gerade über den Zweck des Reichswehr-Einmarsches in Sachsen und Thüringen besonders intim informiert worden wäre! Dies liegt wenigstens in der Andeutung, die Reichswehr habe in diesen Ländern den Volksschichten, die das rechtsradikale Blatt als „nationaldeutsch" anerkennt, „zu ihrem Rechte verhelfen sollen!" Die Formulierung ist bedenklich dehnbar! Zweifellos handelt es sich um einen heimtückischen Versuch des edeldeutschen Blattes, die Reichswehr, deren Haltung und Tätigkeit den Herren der „Deutschen Zeitung" ein schweres Aergernis zu sein scheint, bei der republikanischen Bevölkerung zu diskreditieren.

Seeckts Notgeldverordnung muß eingeschränkt werden.

Amtlich wird mitgeteilt: Die Verordnung des Inhabers der vollziehenden Gewalt über die Ausgabe wertbeständigen Notgeldes will die Schaffung wertbeständigen Notgeldes fördern, um die Zuführung der Ernte in die verbrauchenden Städte sicherzustellen. Anträge auf Genehmigung sind wie bisher an den Reichsminister der Finanzen zu richten. Die Verordnung vom 26. Oktober 1923 bleibt unberührt. In besonders begründeten Fällen wird der Reichsminister der Finanzen Ausnahmen von den allgemeinen Bestimmungen, insbesondere hinsichtlich der Deckungen, zulassen. Das Notgeld soll den Charakter eines gesetzlichen Zahlungsmittels nicht gegenüber den Kassen des Reichs, der Länder und der Reichsbank haben. Selbstverständlich muß aber ein von einem Land ausgegebenes Notgeld von den Kassen dieses Landes als Zahlungsmittel angenommen werden.

Amtl. Dollarkurs vom Mittwoch 1 256 850 000 000

1 Goldmark = 300 750 000 000 Papiermark.

Der Kampf am Dover.

Roman von Victor Hugo.

[8]

3.
Sub ra.

Der Mensch, der sich allen diesen Arbeiten unterzog, hatte ein sprichwörtliches Zaubermittel bekommen.

Gilliatt rieb bei dieser hundertfältigen Anstrengung alle seine Kräfte gleichzeitig auf. Sie zu ertragen, war fast unmöglich.

Einerseits hatten ihn Entbehrungen, andererseits Schwächung abgemagert. Seine Haare und sein Bart waren lang geworden. Sein feines Hemden war nur etwas noch nicht zerrissen. Er ging barfüßig, weil den einen Schuh der Wind entführt hatte, den andern das Meer. Splitterchen sprangen während der Arbeit von dem rohen und sehr gefährlichen Riffeisen, den er benutzte, ab und brachten ihm an Händen und Armen kleine Wunden bei, eigentlich mehr Schrammen als Wunden, die infolge der scharfen Luft und unter Einwirkung des Seewassers sehr schmerzten.

Er hatte Hunger. Er hatte Durst. Ihn fror.

Seine Kanne mit süßem Wasser war leer, sein Roggenmehl zu Ende, er hatte nur noch Schiffszwieback, den er mit den Zähnen zerbrechen mußte, weil er an Wasser zum Aufweichen fehlte. Seine Kräfte nahmen täglich ab. Dieser furchtbare Felsen entzog ihm die Lebenskraft.

Alles wurde mehr und mehr zu einem Problem. Essen, Trinken, Schlafen. Er aß, wenn er das Glück hatte, eine Seemuschel oder Krabbe zu fangen. Er trank, wenn er zufällig einen Vogel bemerkte, der sich auf einer Felsspitze niederließ. Er trank dann dahin und fand eine Lache mit etwas Regenwasser. Er trank nach dem Vogel, manchmal mit ihm zugleich. Die Möwen und Schwalben hatten sich an ihn gewöhnt und flogen nicht mehr davon, wenn er sich näherte. Gilliatt Tigte ihnen kein Leid zu, selbst nicht, wenn er ganz ausgehungert war. Er war in Bezug auf Vögel abergläubisch. Die Vögel ihrerseits fürchteten sich nicht mehr vor seinen verwirrten und langen Haaren, seinem zerzausten Bart; diese Umwandlung beruhigte sie. Sie hielten ihn nicht mehr für einen Menschen, sondern für ein Tier.

Die Vögel und Gilliatt waren jetzt gute Freunde. Diese Armen halfen sich gegenseitig. Solange Gilliatt Mehl hatte, bekamen sie kleine gesottene Kügelchen zugeworfen. Dafür zeigten sie ihm jetzt die Quellen, wo es Wasser gab.

Unterdessen näherten sich einige Vorboten des Aequinoktiums. Es gab Regen, und zwar einen feindlichen Regen. Kein Sch- oder Platzregen, sondern lange, feine, gefrorene, durchdringende, scharfe Spitzen, die Gilliatts Kleider bis auf die Haut und die Haut bis auf die Knochen durchbohrten. Dieser Regen gab wenig zu trinken und durchnäßte dabei vollständig. Länger als eine Woche regnete es Tag und Nacht. Dieser Regen war eine schlechte Tat von oben.

Nachts in seinem Felsenloch schlief er nur, wenn er vollständig übermüdet war. Die großen Seemücken stachen ihn. Er wachte auf mit Pusteln übersät.

Er hatte Fieber. Es hielt ihn aufrecht. Das Fieber ist ein Hilfsmittel zum Schaffen, das tötet. Instinktmäßig kaute er Flechten und sog an den Blättern der Cochlearia. Im übrigen hatte er wenig Zeit, sich mit seinen Leiden zu beschäftigen. Es ging gut mit der Maschine. Alles andere war gleichgültig.

Jeden Augenblick zwang ihn die Arbeit, bald ins Nasse, bald ins Trockne zu gehen. Er lief ins Wasser und kam wieder heraus, wie man von einem Zimmer ins andere geht. Seine Sachen trockneten überhaupt nicht mehr. Sie waren naß von dem Regen, der nicht aufhörte, und vom Seewasser, das nicht trocknet. Gilliatt lebte im Nassen.

Nach leben und Durst haben. Gilliatt erlitt diese sonderbare Tortur. Er biß manchmal in den Aermel seiner Teerjacke.

Das Feuer, das er anmachte, erwärmte ihn kaum. Feuer unter freiem Himmel ist nur eine halbe Sache. Auf der einen Seite verbrennt, auf der andern erfriert man.

Gilliatt zitterte vor Kälte und war zugleich schweißtriefend.

Alles um ihn widerstand ihm in einem furchtbaren Schweigen. Er wurde dadurch zum Feinde alles dessen, was ihn umgab.

Je mehr das Wrack vorrückte, desto mehr ging es mit der Arbeiter zurück.

Der doppelte Dover, dieser Drachen aus Granit auf dem Meer, hatte Gilliatt aufgenommen, erhalten, eintreten und verweilen lassen. Ein Empfang wie die Gastfreundschaft eines offenen Rachens.

Die Wüste, die unermeßliche Weite, der Winter, das Unwetter hüllten Gilliatt ein, schlossen sich gewissermaßen über ihm und trennten ihn von den Lebenden. Alles gegen ihn, nichts in seiner Seite. Er war allein, zerschlagen, krank, vergessen. Seine Proviantkammer war leer, sein Handwerkszeug zerbrochen und unbrauchbar, Hunger und Durst belagerten ihn am Tage, Fieber des Nachts. Er hatte Wunden und Risse, Lumpen auf seinen Geschwüren, zerrissene Hände, abgemagerte Glieder, bleiche Farbe und Feuer in den Augen.

Ein erhabenes Feuer, den unbeugsamen Willen. Das Auge des Menschen ist so beschaffen, daß sich in ihm sein Wert widerspiegelt. Er sagt aus, wieviel von einem wahrhaften Menschen dahinter steckt. Glänzt nichts hinter der Pupille, so denkt auch nichts im Gehirn und liebt nichts im Herzen. Wer liebt, will. Und wer will, blitzt und leuchtet. In dem Feuer, das herrlich in unseren Augen lodert, verbrennen unsere ängstlichen Gedanken.

Gilliatt fühlte keine Müdigkeit, oder besser: er erkannte sie nicht an. Diese Weigerung der Seele, auf das Abnehmen der Körperkräfte Rücksicht zu nehmen, ist ein grandiose Kraft.

Gilliatt sah nur die Fortschritte seiner Arbeit. Nichts anderes. Er war elend, aber er wußte nichts davon. Sein Ziel, das so nahe herangerückt, betörte ihm den Sinn. Sein Wille wurde trunken. Man kann sich geistig berauschen. Diese Trunkenheit heißt Heldentum.

Gilliatt war gewissermaßen ein Hiob des Ozeans. Aber ein Hiob, der kämpfte und Trotz bot, ein erobernder Hiob, und wenn das Wort nicht zu groß ist für einen armen Krabben- und Muschelfischer, ein Hiob-Prometheus.

(Fortsetzung folgt.)

Die Reichsindexziffer.

Für die Lebenshaltungskosten (Ernährung, Wohnung, Heizung, Beleuchtung und Bekleidung) beläuft sich nach den Feststellungen des Statistischen Reichsamts für Montag, den 12. November, auf das 218,5 milliardenfache der Vorkriegszeit. Die Steigerung gegenüber der Vorwoche (98,5 Milliarden) beträgt demnach 121,5 v. H.

Der neue Goldmarksprung.

Die Reichsbank erhöhte am Mittwoch die Kurse für ausländische Zahlungsmittel um 59 Prozent. Zugeteilt wurden auf Devisen 1 Prozent der Anforderung. Goldanleihe wurde mit 1260 Milliarden bei 0,25 % Zuteilung notiert. Dollarschatzanweisungen waren gestrichen. Die Goldmark stellt sich auf 300 Milliarden.

Auf dem Produktenmarkt herrschte feste Tendenz. Der Weizen stieg auf 201,5 bezw. 210 Goldmark, der Roggen auf 189 bezw. 193.

Die Gesamtwareneinfuhr nach Deutschland

beträgt für September 34 198 000 Doppelzentner gegen 41 203 000 Doppelzentner im Monat August. An Lebensmitteln und Getränken wurden 2 319 000 Doppelzentner gegen 2 531 000 Doppelzentner im Vormonat eingeführt. Bemerkenswert ist das starke Anwachsen der Fleischeinfuhr, besonders der Einfuhr von Gefrierfleisch und Speck, während die Einfuhren von Reis und Mühlenerzeugnissen zurückgegangen sind. Jedoch ist die Einfuhr von Mühlenerzeugnissen immer noch siebenmal so hoch als der Monatsdurchschnitt des Vorjahres. Der Import von Rohstoffen und halbfertigen Waren ging gegenüber August von 36 840 000 Doppelzentner auf 29 839 000 Doppelzentnern zurück. Die Einfuhr von Steinkohle und Braunkohle hat ebenfalls einen Rückgang erfahren. Die Einfuhr von Steinkohle ist mit 16 019 130 Doppelzentner immer noch 158 % höher als die Monatsdurchschnittseinfuhr im Jahre 1922. Die Einfuhr von Koks hat sich weiter gesteigert und ist noch immer 9½mal höher als die Monatsdurchschnittseinfuhr im Vorjahre. Bemerkenswert ist das Ansteigen der Einfuhrziffer für Eisen- und Manganerze. Die Ausfuhr hat sich gegenüber dem Monat August von 10 745 000 Doppelzentner auf 11 426 000 Doppelzentner gesteigert. Darunter befinden sich 701 000 Doppelzentner Lebensmittel und Getränke, gegen 948 000 Doppelzentner im Vormonat. An Rohstoffen und halbfertigen Waren wurden 7 429 000 Doppelzentner und an fertigen Waren 3 295 000 Doppelzentner ausgeführt. Im Vormonat betrugen die Ziffern 5 963 000 und 3 833 000 Doppelzentner also Rückgang der Ausfuhr an Fertigwaren.

Eine Militärverordnung, die unseren Beifall findet.

Eine Bekanntmachung des Inhabers der vollziehenden Gewalt, Generals der Infanterie von Seeckt, über die Bekämpfung der Arbeitslosigkeit und Verelendung weiter Volkskreise, bittet die Militärbefehlshaber, die Hilfsmittel der Truppe großzügig dafür einzusetzen und zu versuchen, immer weitere Volkskreise zur Mitarbeit zu gewinnen. Die Militärbefehlshaber werden aufgefordert, ihre Machtbefugnisse erforderlichenfalls rücksichtslos einzusetzen. Besonders dringlich bezeichnet werden neben der Lebensmittelversorgung die Beschaffung von Heizmaterial bezw. die Errichtung und Bereitstellung von heizbaren Räumlichkeiten zum Einnehmen der Speisen, zum Aufenthalt während des Tages und zum Uebernachten. Dabei sei von dem Grundsatz auszugehen, daß alle reinen Luxus- und Schlemmerestablissements in erster Linie geeignet sind, ihre Räumlichkeiten und Kücheneinrichtungen der Fürsorge für die notleidende Bevölkerung in Gestalt von Volksküchen, Volksspeise-Anstalten, Wärmehallen und Uebernachtungsräumen zur Verfügung zu stellen. Sollten die Inhaber derartiger Lokale nicht zu einer dementsprechenden Umstellung bereit sein, so wären die benötigten Räume und Kücheneinrichtungen zu beschlagnahmen und den entsprechenden amtlichen oder privaten Fürsorgestellen zur Ausnutzung zu überweisen. „Die Durchführung dieser Maßnahmen soll nach Möglichkeit beschleunigt und über das Veranlaßte soll mir in den Wochenberichten der Militärbefehlshaber berichtet werden."

Weltförderung an Kohle und Kohlenreserven der Welt.

Nach dem Handelsbericht der Newyorker National City Bank war im Jahre 1922 die Weltförderung an Kohle wieder auf 1 332 000 000 Tonnen gestiegen, nachdem sie von 1 141 600 000 Tonnen im Jahre 1910 und 1 478 000 000 Tonnen im Jahre 1913, während des Krieges auf 1 170 000 000 Tonnen im Jahre 1915 und 1 306 000 000 Tonnen im Jahre 1918 gesunken gewesen war. Die amtlichen Feststellungen reichen bis 1910 zurück; nach früheren nichtamtlichen Schätzungen belief sie sich 1800 auf 12 Millionen Tonnen, 1850 auf 80 000 000 und 1900 auf 800 000 000 Tonnen. Die amerikanische Förderung stieg gleichzeitig von 20 Tonnen im Jahre 1914 auf 6 000 000 Tonnen, 240 000 000 Tonnen im Jahre 1900 und 608 000 000 Tonnen im Rekordjahr 1918, um für das Streikjahr 1922 auf 417 000 000 Tonnen zurückzugehen, was etwa dem Stand von 1908 entsprach. Der Anteil der Vereinigten Staaten an der Weltförderung betrug in den Jahren unmittelbar vor dem Kriege 38 Prozent, schnellte für 1918 auf 47 Prozent hinaus, um 1922 auf 35 Prozent zurückzugehen, wobei die Vereinigten Staaten gleichwohl (wie stets seit 1919) der größte Produzent geblieben waren. Nach dem „Geological Survey" betrug die Förderung der weiteren wichtigsten Kohlenproduzenten für 1922 in Großbritannien 256 000 000 Tonnen, in Deutschland 141 Millionen Tonnen Steinkohle und 137 000 000 Tonnen Braunkohle, in Frankreich 32 000 000 Tonnen Kohlen, in Japan 25 000 000 Tonnen Kohlen, in Polen 24 000 000 Tonnen und in Belgien 21 000 000 Tonnen.

Auf einem kurz vor dem Krieg in Canada abgehaltenen Geologischen Kongreß, der sich vornehmlich mit den Kohlenreserven der Welt befaßt hatte, waren die bekannten Kohlenreserven unter Tag in den Vereinigten Staaten auf 3 854 000 000 000 Tonnen geschätzt gegen 1 234 000 000 000 Tonnen in Canada, 996 000 000 000 in China und 403 000 000 000 Tonnen in Deutschland in seinem damaligen Umfang und 190 000 000 000 Tonnen in Großbritannien. Die von den Vereinigten Staaten in der Zeit ihres 110 Jahre alten Bergbaus geförderten 14 Milliarden Tons machen noch nicht 1 Prozent ihrer Gesamtreserven aus.

Der baltische Staatenbund und der litauisch-polnische Gegensatz.

Die Kownosche Presse erfährt aus Riga, daß der lettländische Gesandte in Kowno, der sich nach Riga begeben hatte, dort mit dem Ministerpräsidenten Meierowitz eine ausführliche Besprechung über die notwendigen Schritte zur Ausgestaltung des beiden abgeschlossenen lettisch-estnischen Bündnisses zu einem baltischen Dreibund gehabt habe. In welcher Richtung sich diese Schritte bewegen sollten, wird nicht mitgeteilt, jedoch hat der Ministerpräsident Meierowitz sich beim Abschluß des Revaler Bündnisses entschieden dahin geäußert, daß eine Einbeziehung Litauens in den Bund nicht in Frage komme, solange der litauisch-polnische Konflikt fortdeffere.

Englische Noten gegen französische Begünstigung der Separatisten.

Der englische Botschafter in Paris, Lord Crewe, überreichte Poincaré eine Note seiner Regierung, betreffend die separatistische Bewegung in den besetzten Gebieten. Das Foreign Office hat jüngst die Aufmerksamkeit der französischen Regierung auf alle Folgen juristischer Art gelenkt, die die separatistische Bewegung für die Gültigkeit des Friedensvertrages haben konnte, wenn Staaten sich vom Deutschen Reich loslösen würden. Die französische Regierung habe geantwortet, daß in dem Artikel 27 und 29 die Alliierten keine Garantien für die Grenzen des Reiches übernommen hätten. In der heutigen Antwortnote beharrt die englische Regierung auf ihrer These. Poincaré seinerseits überreichte Lord Crewe eine Note, in der er über die Haltung der französischen Besatzungsbehörde im Rheinlande und besonders in der Pfalz Auskunft erteilt, deren Verhalten er als unparteiisch gegenüber der Separatistenbewegung bezeichnet.

Der englische Wahlkampf.

Aus London wird gemeldet: Der Mißtrauensantrag der Arbeiterpartei, der am Donnerstag im Unterhaus zur Erörterung gelangt, besagt, die Regierung habe es unterlassen, sich mit den dringendsten Erfordernissen der Arbeitslosen zu befassen. In dem Antrag wird das Bedauern darüber ausgesprochen, daß die Regierung nicht imstande gewesen ist, eine Politik zu verfolgen, die geeignet gewesen wäre, den Einfluß des Landes nach außen wieder zur Geltung zu bringen und den internationalen Frieden und den Handel wiederherzustellen. Ferner wird der Wahlkampf über den unbekannten Schutzzollplan und über die Reichsvorzugsbehandlung verurteilt, der von den Kapitalisten im eigenen Interesse erdacht worden sei und dazu führen müsse, die Kosten des Lebensbedarfs zu erhöhen und antisoziale Schutzzollkombinationen ins Leben zu rufen.

Die gespaltenen Gruppen im bürgerlichen Lager schließen sich in der liberalen und konservativen Partei jetzt fest zusammen.

Die beiden vereinigten liberalen Gruppen haben ein Manifest veröffentlicht, in dem es u. a. heißt: „Die vereinigten Liberalen seien entschlossen, die Meinungsverschiedenheiten der Vergangenheit zu vergessen, um eine ausreichende Anzahl liberaler Kandidaten aufzustellen und eine liberale Regierung (?) zu ermöglichen." Man glaubt in politischen Kreisen, daß auch die vollständige Vereinigung der beiden von Baldwin und Austen Chamberlain geführten konservativen Gruppen nur eine Frage von wenigen Tagen ist.

Erkrankung Trotzkis sowjetamtlich bestätigt.

Nachrichten über die Erkrankung Trotzkis werden jetzt auch von den sowjetamtlichen „Iswestya" bestätigt, jedoch werden darüber keine näheren Angaben gemacht. Schon seit einiger Zeit waren Gerüchte im Umlauf, die von einem Krebsleiden wissen wollten, aber aus sowjetamtlichen Quellen anfangs in vollem Umfange als Erfindung bezeichnet wurden. Zuletzt war es besonders aufgefallen, daß Trotzki bei der Jahresfeier der bolschewistischen Revolution den Festlichkeiten fernbleiben und sich bei der Parade der Roten Armee von Kamenew vertreten lassen mußte.

Gewerkschaftsbewegung.

Die Angestelltenfreundlichkeit des Verbandes der Kommunalbeamten und Angestellten Preußens.

Uns wird geschrieben:

Veranlaßt durch den geplanten Beamtenabbau auf Grund des Ermächtigungsgesetzes zeigt nun endlich der Komba — Verband der Kommunalbeamten und Angestellten Preußens — wie er über die Angestellten bei Behörden denkt.

Dr. Haneld gibt seiner Angestelltenfreundlichkeit in unverblümter Weise in Nr. 42 der Rundschau für Kommunalbeamte — Jahrgang 1923, S. 361 — seinem Artikel „Vertrauensfrage" mit nachstehenden Worten Ausdruck:

„Wir sind keineswegs an sich gegen einen Personalabbau, nur in dem Wie gehen unsere Auffassungen mit den Ansichten des Gesetzgebers auseinander. Wir fordern erstens: Die Entwickelung des Personalabbaus aus einem Abbau, der den Gemeinden vom Reich übertragenen unzähligen Aufgaben; zweitens wirksame Sicherungen gegen eine parteipolitisch beeinflußte Handhabung des Gesetzes; drittens: ausreichende wirtschaftliche und rechtliche Sicherstellung der Abgebauten und viertens: Beginn des Abbaues zunächst bei den Hilfsangestellten. Denn daß die starke Aufblähung einzelner Verwaltungen nicht auf ein übermäßiges Anwachsen der Zahl der eigentlichen Berufsbeamten, als vielmehr der an Hilfsangestellten zurückzuführen ist, hat die bekannte Statistik des Deutschen Städtetages überzeugend nachgewiesen. Betrug doch nach dem Stande des Jahres 1922 in den Städten das Prozentverhältnis der Beamten 49,8 v. H., das der Angestellten 50,2 v. H., während sich für den preußischen Staat die korrespondierenden Zahlen auf 92,2 v. H. und 7,8 v. H. stellten. Es ist daher in diesem Zusammenhange besonders interessant, zu wissen, wie sich zur Abbaufrage die gewerkschaftliche Vertretung der Hilfsangestellten, der „Zentralverband der Angestellten", einstellt. Was er in seiner Zeitschrift vom 17. Oktober d. J. darüber verlauten läßt, klingt zunächst recht vernünftig. Es heißt da:

„Aber auch in anderer Beziehung muß für eine Auswechselung der Angestellten gesorgt werden. Noch sind eine ganze Anzahl Angestellte in den Verwaltungen beschäftigt, die früher in anderen Berufen tätig waren. Diese müssen sich darüber klar werden, daß ihr Verbleiben in den Behörden nicht mehr von lange Dauer ist. Sie haben jetzt, vor Beginn der Wirtschaftskrise, noch die beste Möglichkeit, sich ihrem früheren Berufe wieder zuzuwenden. Eine besondere Anhäufung von Angestellten ist gerade in den größten Städten zu beobachten, und gerade hier werden die Entlassungen in erster Linie durchgeführt."

Aber Bedenklicheres kommt noch, denn weiter heißt es:

„Die Behörden in den Mittelstädten und in den kleineren Orten sind lange nicht so mit Beamten und Angestellten überfüttigt, daß hier Entlassungen wesentlicher Art durchzuführen sind, im Gegenteil, die Städte sind dabei, ihre Spar- und Girokassen usw. auszubauen. Die Gemeindeverwaltungen kleinerer Orte suchen ständig Angestellte. Hier ist der geeignete Boden, auf dem die Angestellten sich eine neue Existenz schaffen können, nehmen diese Behörden doch viel lieber solche Angestellte, die bereits den Behördenmechanismus kennen, als solche, die vollkommen neu sind und eingearbeitet werden müssen. So schwer es für Verheiratete ist, ihren gegenwärtigen Wohnort zu verlassen, so leicht ist es für ledige Angestellte. Es sollte sich niemand scheuen, auch in kleineren Orten eine neue Stellung anzunehmen, selbst wenn sie mit einem geringeren Gehalt verbunden ist."

Diese letztere Auslassung, wenngleich vom Standpunkt des Z. d. A. aus verständlich, verdient Beachtung. Wer die vielfach eigenartige Zusammensetzung der kleinstädtischen Parlamente kennt, sich ferner vor Augen hält, daß ein zahlenmäßiger Abbau des Beamtenapparates bei dem geringen Umfang dieser Verwaltungen kaum in Frage kommt, muß hier weniger kraft Gesetzes, als nach Lage der Verhältnisse eine ganz besondere Gefahr für die Erhaltung des Berufsbeamtentums und die zukünftige Rechtsstellung der Bediensteten in den Kleinstädten und Landgemeinden feststellen.

(Schluß folgt.)

Verhaftungen im Berliner Buchdruckerstreik.

Ein eigener Drahtbericht meldet uns:

Im Berliner Buchdruckerstreik wurden am Mittwoch abend der Vorsitzende der Berliner Buchdrucker, der Vorsitzende der graphischen Hilfsarbeiter und der Bevollmächtigte der Ortsverwaltung Berlin der Buchbinder in den Büroräumen des Gewerkschaftshauses verhaftet und in Schutzhaft genommen. (!) Auch weitere Leiter der am Streik beteiligten Organisationen sollten verhaftet werden. Die Verhaftung erfolgte in dem Augenblick, als die Ortsvorstände in gemeinsamen Beratungen zu der gesamten Streiklage Stellung nehmen wollten, nachdem sie von den zentralen Vorständen davon in Kenntnis gesetzt worden waren, daß heute Vormittag um 11 Uhr im Reichsarbeitsministerium zentrale Verhandlungen mit den Unternehmern geführt werden sollen. Zur Verhaftung fuhren zwei Autos des Wehrkreiskommandos vor. Der ADGB. und die Berliner Gewerkschaftskommission haben beim Reichswehrministerium nachdrücklichst gegen die Verhaftungen protestiert und sofortige Freilassung der verhafteten Gewerkschaftsführer gefordert, zumal diese bei den Verhandlungen im Reichsarbeitsministerium mitwirken sollen. Sie sollen für die heutige Sitzung im Reichsarbeitsministerium „Urlaub" unter Bedeckung erhalten.

Achtung, Buchdrucker Breslaus!

Die für Freitag, den 16. d. Mts., anberaumte Versammlung findet vorläufig nicht statt. Der Vorstand.

Aus Schlesien.

Löwen. Vom Breslauer Schnellzug überfahren wurde in der Nacht vom Freitag zum Sonnabend auf der Strecke zwischen Löwen und Dambrau ein Mann, der mit einem Bahnmeisterrade die Strecke entlang fuhr. Die Personalien des Bedauernswerten, der von der Maschine buchstäblich zermalmt worden ist, konnten noch nicht festgestellt werden; es scheint sich jedoch um einen Eisenbahnbeamten zu handeln.

Wigandsthal. Die Arbeitslosigkeit. Der 24jährige E. aus Herrnsdorf gräfl. nahm sich seine fast einjährige Arbeitslosigkeit so zu Herzen, daß er geistesgestört nach Plagwitz gebracht werden mußte.

Jauer. Ein entsetzliches Unglück ereignete sich in Willmannsdorf beim Dreschen. Es entstand Kurzschluß. Der 42jährige Landwirt Höhne wollte das Kabel herausreißen. Dabei erhielt sein Körper Kontakt mit dem Strom, so daß er nicht mehr loskonnte. Seine jüngere Schwester, die ihn befreien wollte, verfiel demselben Schicksal. Ehe es gelang, den Strom auszuschalten, war das Unglück schon geschehen, der Mann durch den Strom getötet, das Mädchen besinnungslos; es konnte jedoch mit ärztlicher Hilfe gerettet werden.

Liebau. Erstickungstod. Dieser Tage fand man den alten früheren Barbier und Dentisten Reichenberger tot in seiner Wohnung. Dichter Qualm und das angebrannte Bett lassen schließen, daß der sehr gebrechliche alleinstehende Mann den Erstickungstod gefunden hat.

Hirschberg. Eine originelle Schweineschmuggelgeschichte beschäftigte die hiesige Strafkammer. Ein Bergmann aus Schömberg hatte schon mehrmals Schweine über die tschechische Grenze gebracht, ohne dabei erwischt zu werden. Nun wollte er noch zwei Schweinchen hinüberschmuggeln, die er in Kisten untergebracht hatte. Damit er durch das Grunzen der Borstenviecher nicht verraten werden sollte, hatte er diesen eine gehörige Portion Rum verabfolgt. Obwohl sich die bezechten Tiere ganz ruhig verhielten, wurde der Bergmann doch erwischt. Er mußte seine Schlauheit mit zwei Monaten Gefängnis und 500 Milliarden Mark Geldstrafe büßen, die ihm von der Strafkammer wegen verbotener Ausfuhr zudiktiert wurden.

Görlitz. Ein interessantes Bild aus dem Tierleben wurde dieser Tage auf einem Felde bei Moys beobachtet, nämlich der Kampf zweier Wiesel, die sich so fest ineinander verbissen hatten, daß sie selbst beim Herankommen von Menschen nicht die Flucht ergriffen. Ein größerer Hund machte dann dem Kampf ein Ende, indem er blitzschnell beide Wiesel abnickte. Zum großen Bedauern des Besitzers des Hundes hatten sich die beiden Gegner vorher so verbissen, daß die beiden wertvollen Felle der Wiesel, die der Hund ohne sie zu verwunden, abgewürgt hatte, nicht mehr zu verwerten waren.

Oppeln. Wegen Kündigung in den Tod. Die Angestellte eines Konfektionsgeschäftes ist aus Verzweiflung darüber, daß ihr gekündigt worden ist, in die Oder gegangen und hat darin ihren Tod gefunden.

Ratibor. Der Typhus breitet sich hier immer mehr aus; der hiesigen „Rundschau" zufolge, liegen allein in einem Hause der Holzstraße sechs Familien an dieser Krankheit darnieder, und es ist bereits ein Todesfall zu verzeichnen.

Richtpreise des Nahrungsmittelgroßhandels vom 14. November

im Verkehr mit dem Einzelhandel (offiziell festgestellt nach ministeriellen Richtlinien durch die bestellte Notierungskommission). Die Preise verstehen sich in Goldmark für 50 kg ab Lager Breslau.

Gerstengraupen, grob	23,00—24,00	Röstkaffee, bill. Misch.	215,00—250,00
Haferflocken, lose	23,50—24,50	Malzkaffee, lose	26,00—29,00
Weizengrieß	24,50—26,00	Rösggetreide, lose	18,00—19,00
Maisgrieß	22,00—23,00	Marmelade, Konf.-W.	46,00—52,00
Kart.-Stärkemehl Sup.	28,00—28,50	Kunsthonig	37,00—40,00
Makkaroni, lose	50,00—61,00	Tee, billigste Misch.	290,00—315,00
Schnittnudeln	39,00—40,00	Kakaopulver	120,00—130,00
Burma-Reis	23,50—24,50	Ringäpfel, amerik.	77,00—80,00
Glas. Tafel-Reis	30,00—31,00	Pflaumen, getr. kleine	30,00—34,00
Grober Bruchreis	20,00—20,50	Rosinen	50,00—60,00
Kleine Erbsen	29,50—31,50	Sultaninen	85,00—92,00
Viktoria-Erbsen	34,75—37,50	Mandeln, süß	130,00—135,00
Weiße Bohnen	27,50—28,50	Pfeffer, schwarz	95,00—100,00
Linsen, kleine	29,50—32,50	Pfeffer, weiß	125,00—152,00
Schmalz, amerik.	93,00—100,00	Piment	75,00—80,00
Speck, gesalzen, fett	99,00—101,00	Kümmel	155,00—160,00
Margarine, bill., lose	59,00—64,00	Steinsalz	4,00—4,20
Heringe, norw., je t	27,50—28,50	Siedesalz	6,10—6,30
do. engl., je t	31,00—33,00	Zündhölzer	0,25—0,27
Kaffee, Superior, bill.	160,00—165,00	Inlandzucker, Raffin.	*27,50—**29,00

*) ab Fabrik, **) ab Breslau

Für den Einzelhandel sind die ortsüblichen genehmigten Aufschläge diesen Preisen hinzuzurechnen, bei Verkauf in Papiermark wird der Umrechnung ein Multiplikator zu Grunde gelegt, der aus dem amtlich notierten Dollardriefkurs täglich im Verhältnis ein Dollar gleich 4,20 Goldmark errechnet wird.

Breslauer Produktenbörse vom 14. November.

Amtliche Notierungen der an der Breslauer Produktenbörse vom 14. November 1923 tatsächlich gezahlten Preise ab schlesischer Verladestation. Getreide: Tendenz: Fest. — Oelsaaten: Bei geringem Geschäft fest. — Kartoffeln: Fest. — Mehl- und Mahlprodukte: Fester. — Sämereien: Wegen mangelnden Angebots waren Preise nicht festzustellen.

Tägliche Amtliche Notierungen (100 kg in Goldmark):

Getreide:	14.	13.	Oelsaaten	14.	13.
Weizen	19,50	17,60	Hanfsaat	29	—
Roggen	18,40	17,00	Leinsamen	37	—
Hafer	16,50	15,00	Mohn, blau	50	—
Gerste Som.	18,00	16,00	Raps, Wint.	25	—
„ Wint.	—	—	Senfsamen	25	—

Die Preise verstehen sich bei sofortiger Bezahlung.

Speise-Kartoffeln (je 50 kg). Rote und weiße 1,80 Goldmark.

Amtliche Notierung für Mühlenerzeugnisse (für 100 kg).

	14.	13.
Weizenmehl . . . . . 100 kg	33,50	28,00
Roggenmehl . . . . . 100 kg	32,00	27,50
Auszugmehl . . . . . 100 kg	38,50	32,00

Stadttheater.
Donnerstag 7 Uhr:
Carmen.
Freitag 7½ Uhr:
Die Nachtigall.
Hierauf: Die Josephslegende
Sonnabend 7½ Uhr:
Tiefland.

Lobetheater.
Intendanz: Paul Barnay.
Tel.: R. 6774 und R. 6700.
Donnerstag, Freitag 7½
Ein Teufelskerl.

Thalia-Theater
Nr. 6700 — 7½ Uhr:
Nur noch einige Tage:
Charleys Tante
mit Ludwig Stössel.
Sonnabend, 17. November,
zum erstenmal:
Mein Vetter Eduard.
Sonntag nachm. 3½ Uhr
zu ermäßigten Preisen
Charleys Tante
mit Ludwig Stössel.

Schauspielhaus.
Operettenbühne. Tel. Ring 2546
Donnerstag, Freitag 7½ Uhr:
Des Königs Nachbarin
Sonnabend u. täglich 7½ Uhr:
Gastspiel Edith Karin
Der Günstling der Zarin.
Sonntag nachm. 3½ Uhr:
Die kleine Sünderin.
Mittwoch nachm. 3½ Uhr:
Gastspiel Elli Pfeiffer
Der Zigeunerbaron.

Wappenhof
Endstation der Linie 11.
Heute Donnerstag:
Ball verkehrt.

Luna-Park
Heute Donnerstag
Vorkehrter Ball
Omnibus-Verkehr
ab Marktplatz.
Säle für Festlichkeiten
noch zu vergeben.

Circus Busch Breslau
Täglich 7½ Uhr.

Druckerei Volkswacht
Moderne, zweckmäßige und saubere
Ausführung aller Drucksachen
preiswert und bei kürzester Lieferzeit
Breslau 2, Flurstraße 4/6.

Die unsererseits im September 1923 ausgegebenen

Gutscheine

in Beträgen von 100 000 Mk., 500 000 Mk., 1 000 000 Mk., 2 000 000 Mk. und 5 000 000 Mk. werden hierdurch zur Rückzahlung bis zum 15. Dezember 1923 aufgerufen. Die Rückzahlung erfolgt sowohl an der Kasse unseres Zentralbüros in Berlin, wie auch an den Kassen unserer sämtlichen Abteilungen.

Die bis zum 15. Dezember 1923 nicht eingereichten Notscheine verlieren ihre Gültigkeit und entbinden uns von der Einlösepflicht.

Engelhardt-Brauerei Akt.-Ges.
Berlin C 25.
2986

3 Restetage!

Stoffreste
für Herren- und Knabenanzüge
Mantelreste
für Erwachsene und Kinder, ohne Rücksicht auf den Wert
Mtr. 2⁵⁰ 3⁵⁰ 4⁵⁰
Tuch-Lager Albert Gotthilf
Nur Lohestraße 15
2988
Abt. 1: Tuchlager. Abt. 2: Damenmäntelfabrik.
Genossen erhalten bei Vorzeigen des Inserats Ermäßigung.

Günstiges Weihnachtsangebot!
Anzug-, Kostüm-, Ulster-, Mantel-Stoffe
bequem auf Teilzahlung
offeriert
Tuchhandlung Neudorfstraße 4 an der Gartenstraße
Geschäftszeit 9–1, 3–6 Uhr.

Teilzahlungen
in Goldmarkberechnung
ohne Preisaufschlag
Damen-Mäntel u. -Kleider
Kinder-Mäntel u. -Kleider
Röcke * * Jumper
M. Berger Nachfolger
Ohlauer Straße 80
Damen-Mäntel-Fabrik.
2917

Weihnachts-Wunsch!
Junge Kriegerwitwe, 31 J. alt, m. 2 Kind., angen. Aeuß., eig. Heim, etw. Verm., wünscht Bekt. m. anst. Herrn zw. Heirat. Offert. u. St. 307 Exp. d. Ztg.

Korb-waren-möbel Kinderwagen, sichere Kinder-Schreibtische, Schreibmaschinen-Tische **Seifert**, Ohlauerstr. 9, Hof II
!! Kein Laden !! 2075
Teilzahlungen

Käufe

Gold, Silber, Dublee kauft zu hohen Preisen **Ferngäst. Ring 51.**
Edward Rosenthal

Firnis u. Leim
kauft 1465
Hönke, Brüderstr. 34.

Wohnungen

Tausche 1458
sonnige, 1 fenstrige Stube, schöne große Küche, Entree, Gas, leichte Hausbereinigung, Hohenzollernstraße, gegen gleiche oder etwas größere Wohnung im Süden, ohne Vereinigung. Offerten unter **T. 169** a. d. Volkswacht-Buchhandlg., Neue Graupenstr. 5.

Kleine Anzeigen
sind kompreß gesetzte einsp. Anzeig. v. Verkäufen, Kaufgesuchen u. s. nur von Privaten. Wort 1 Pfg., fett 2 Pfennige

Gute Pflege gesucht für hübschen, 5jährigen Knaben. Gute Bezahlung! Offerten unter **St. 208** an die Geschäftsstelle der Volkswacht.

Legitimation mitbringen
Am Sonnenplatz
nur Sonnenstraße 7 (Wilhelm Lida)
erhalten 1466
Realwert von Edelmetallen, Gold-, Silber-, Platin-Bruch und alten Gebissen
Besitzer
wie bekannt die höchsten Tagespreise. Vor Verkauf Ihrer Gegenstände liegt es im eigenen Interesse, die in meinem Geschäftslokal aushängenden Preise gefälligst einsehen zu wollen. Wertabschätzung gratis ohne Verkaufszwang.
Im eigenen Interesse genau auf Firma u. Hausnummer achten.
Geöffnet von 9–7 Uhr

Blumen vergehen, Bücher bestehen!
Gute Geschenkliteratur
zu allen vorkommenden Gelegenheiten
hält in reichster Auswahl
Volkswacht-Buchhandlung
Modernes Antiquariat
Neue Graupenstraße 5
am Leger.
Der Besuch unserer Buchhandlung ist lohnend.

Arbeitsmarkt

Zeitungsträger
sofort gesucht.
Verlag der „Volkswacht", Flurstr. 4/6

Franzenknüpferinnen
zu dauernder auf Festmarkbasis entlohnter Beschäftigung gesucht.
Rettig & Fraenkel
Reuschestraße 13/14. 2971

Breslauer „Elektro-Industrie" G. m. b. H.
Klosterstraße Nr. 69 Breslau 8 Telephon: Ring 218
Sämtliche elektrotechn. Bedarfsartikel für Industrie und Landwirtschaft
Tochter-Gesellschaft
Elektro-Metallwaren-Fabrik, E. Horn & Co., G. m. b. H.
Vorwerkstraße Nr. 14a Breslau 8 Telephon: Ohle 1251
Fabrikation von Bohrschellen, Endtüllen und sonstigen Rohrzubehörteilen

Vereinigte Holzindustrie
Akt.-Ges.
Breslau 13, Kaiser-Wilhelm-Straße 100/102

Emanuel Rosengarten Akt.-Ges.
Abfallverwertungs- u. Sortieranstalt
Alteisen Metalle
Lederabfälle
Lumpen Altpapier
Fernsprecher: Ring 7110, 7111, 7112
Lageradresse: Schießwerderstraße 38
Drahtwort: Eroga Breslau

Eduard Langer & Co.
Kunstwollfabrik Lilienthal
Einkauf von alten und neuen Tuchabfällen
Telephon Ring Nr. 9156 **Breslau, Rosenstraße 25** Telephon Ohle Nr. 1533

Bau- und Nutzhölzer aller Art liefert
Eichstaedt & Co.
Holzgroßhandlung
BRESLAU V

Fahrplan der Züge von Breslau (Freiburger Bahnhof) nach Richtung Hirschberg – Görlitz – Berlin.
D = Durchgangswagen. W = Werktags. Δ = Bahnpost.
† Oktober—März täglich. †† Verkehrt nur auf besondere Anordnung.

Δ 431	††	8⁰⁰	8⁰⁶	D 651	Δ 8⁴⁰	† 15⁴⁰	12⁰⁰	W 815	Δ 4⁰⁵	Δ 6²⁶	10¹³	11²⁰
nach Hirschberg–Berlin		nach Görlitz	nach Cunersdorf	nach Hirschberg–Berlin	nach Hirschberg–Berlin	nach Görlitz	nach Görlitz–Oderberg	nach Kohlfurt–Berlin	nach Hirschberg	nach Hirschberg–Tannhausen	nach Dittersbach	nach Cunersdorf

Bürgerliches Brauhaus Breslau
Hubenstraße 44/48 Anrut Ring 1533
empfiehlt seine wohlschmeckenden
:: und bekömmlichen Biere ::

P. Wenzel
Groß-Tschansch
Fernsprecher: Ohle 7248
Bautischlerei, Möbeltischlerei
Ladenbau

Pollack & Adler
Breslau, Pokoyhof
Herren-Kleider-Fabrik
Telephon: Ring 3687

Hugo Plachte
Breslau 10, Schießwerderstr. 44
Telephon: Ring Nr. 3255
Häute, Felle, Rauchwaren
Spezialität: Hasen und Kanin

Abramsohn & Lippstadt
Herrenkleiderfabrik
BRESLAU I, Reuschestraße 20/21
Fernspr. Ring 9018 :: Telegr.-Adr. Alib.

Martin Strumpf
BRESLAU
Holteistraße Nr. 15

Gebr. Goldstein
BRESLAU, Kaiser-Wilhelm-Straße 142
Telephon: Ring Nr. 7100
Holz-Großhandlung

Hch. Fiebiger
Neue Schweidnitzer Straße Nr. 4
Werkzeuge — Landwirtschaftliche Geräte
Haus- und Küchengeräte — Eisenwaren
Gegründet 1877. Fernsprecher Ohle 5306 u. 5307

Heinrich Künstler, Breslau-Klein Tschansch
Telephon Ohle Nr. 2794
Rohprodukten-Großhandlung

Max Berger Breslau, Augustastraße 66. Telephon Ohle 580
Webwaren en gros

Für die Redaktion verantwortlich: [illegible] — Druck und Verlag der „Volkswacht" G. m. b. H., Breslau. Sieben 1 Beilage

Der Tanz des Todes.

In dem Buch des Grafen Zedlitz-Trützschler „Zwölf Jahre am deutschen Kaiserhofe" findet sich noch eine interessante Aufzeichnung, die ein beinahe gespenstisch flatterndes Licht auf die Feste wirft, wie sie unter Wilhelm dem Zweiten üblich waren. Unter dem 8. Februar 1909 zeichnet der Verfasser über einen Aufenthalt in Donaueschingen das Folgende auf:

„Wir hatten am Tage, wie gewöhnlich, auf Füchse gejagt, abends um 8 Uhr hatten wir das übliche Diner. Die Damen in großer Toilette: Fürstin Fürstenberg, Prinzeß Hohenlohe usw. mit strahlendem Schmuck, die Herren in grünen und schwarzen Fracks mit schwarzen Ecksarpins, da gerade in der Nähe eine Reitjagd gewesen, auch in rotem Frack (August Bismarck). Diese wirklich ungewöhnliche, glänzende und elegante Gesellschaft war nach Tisch in der schönen Versammlungshalle des prachtvollen Schlosses versammelt, während auf der Treppe eine Kapelle musizierte. Plötzlich erschien Graf Hülsen-Haeseler, als Balletttänzerin kostümiert, was er auch sonst gelegentlich schon getan hatte, und begann nach den Weisen der Musik zu tanzen. Alles war aufs höchste amüsiert, denn der Graf tanzte großartig, und es hatte ja auch etwas Eigenartiges, den Chef des Militärkabinetts als Dame kostümiert einen Balletttanz aufführen zu sehen.

Als der Graf eben einen Tanz beendet hatte, begab er sich in die anstoßende Galerie, die nach dem Salon der Fürstin führt, um einen Augenblick Luft zu schöpfen. Ich stand vier Schritt vom Eingang der Galerie entfernt und hörte dort plötzlich einen schweren Fall. Ich eilte in die Galerie und sah Graf Hülsen lang ausgestreckt, mit dem Kopf in der Fensternische, auf der Erde liegen. Gleich nach mir erschienen noch einige Herren, wir mühten uns um den Grafen, und da ich sogleich merkte, daß der Fall sehr ernst war, sah ich mich nach dem Arzt um. In der Halle stand noch am Kamin der Kaiser und unterhielt sich ahnungslos mit Valentini. Ich meldete ihm, Graf Hülsen sei soeben umgefallen und ohnmächtig, es sähe sehr ernst aus, ich würde Stabsarzt Niedner, den Leibarzt, suchen. Der Kaiser begab sich sogleich zum Grafen Hülsen. Ich lief die Treppe hinauf nach dem Zimmer des Arztes. Dieser war schon im Begriff zu kommen, da der Flügeladjutant v. Senden ihn bereits gerufen hatte. Es begannen nun Wiederbelebungsversuche, die der Arzt an Ort und Stelle, im Beisein des Kaisers und der Fürstin Fürstenberg, die weinend auf einem Stuhl saß, fünf Viertelstunden lang vornahm. Um die Tragik noch zu erhöhen, spielte die Musik ruhig weiter, als bereits diese glänzende Gesellschaft um den Toten beschäftigt war.

Der Schein.

Von Else Feldmann, Wien.

Im Garten der Blindenanstalt spielten die Kinder.

Man sah sogleich, daß es blinde Kinder waren, denn ihre Bewegungen waren langsam und vorsichtig; sie spielten Ball und Haschen, und sie jauchzten, weil sie jung waren und weil es Frühling war.

Viele von ihnen hatten einen Schein. Das waren die, die nach Scharlach oder anderen Krankheiten oder nach Unfällen erblindet waren. Sie alle waren Kinder armer Eltern, und sie wuchsen in dieser Anstalt heran und wurden von öffentlichen Mitteln erhalten.

Die einen Schein hatten, waren die fröhlicheren, sie hatten eine Hoffnung. Jedes dachte, es werde einmal sehend werden. Und sie konnten herankommen und sagen: Seht, mein Schein wird heller; ich werde sehen!

Diese Kinder, die nachts in ihren weißlackierten Betten lagen und träumten: O sehen! . .

Aber schlimmer war es für die, die blind geboren waren. Ihre Mütter hatten an einer Krankheit gelitten, und es war bei der Geburt auf die Augen des Kindes nicht acht gegeben worden.

Sie lernten Lesen und Schreiben, aber je älter sie wurden, desto mehr fehlte ihnen der verlorene Sinn — und sie schlichen traurig im Hause umher.

Es war ein Mädchen unter ihnen, ein ganz stilles, kleines Mädchen mit blonden Locken und großen, offenen, blauen Augen. Aber diese Augen waren stockblind — es war eine blind Geborene und sie hatte nicht die leiseste Spur eines Scheins.

Dieses Mädchen war von einer seltenen Güte. In der Gemeinsamkeit der blinden Kinder weilte ihre Seele bei allen. Allen half sie, alle tröstete sie — und sie wurde von allen geliebt wie eine gute Schwester.

Einst kam ein alter weiser Mann, der in fernen Ländern viel für die Blinden getan hatte und sah sich die Anstalt an. Man führte die Kinder vor und zeigte ihm das gute Mädchen.

„Nun, mein Kind", sagte er, „ich höre, du bist so gut. Ach, könnte ich dir etwas Schönes und Kostbares schenken."

„O Herr, seid Ihr ein Zauberer?" fragte das Mädchen.

„Nein", sagte er, „aber manchmal wünschte ich, ich wäre einer; dann würde ich dich sehend machen. Kein Opfer sollte mir dafür zu groß sein."

„Mein Herr", sagte das Kind — es war so bescheiden — „ich wünschte mir nichts anderes als einen Schein, wie ihn so viele Blinde bei uns haben."

„Du bist so schön", sagte der alte, weise Mann; „wenn du zwanzig Jahre alt wirst, wirst du den Schein haben . . ."

Es vergingen die Jahre, aber der Schein zeigte sich nicht; die Augen des Mädchens blieben blind und tot.

Da lernte sie in ihrem neunzehnten Jahre einen jungen Mann kennen; der verliebte sich in ihre Schönheit und noch mehr in ihre Sanftmut und Güte. Und sie wurde seine Frau. Als sie zwanzig Jahre alt war, erwartete sie ein Kind.

Sie lag im weißen Bett und man brachte ihr das Neugeborene.

„Sieht es?" war ihre erste Frage.

„Es sieht!" erwiderte der Arzt.

„Ich bin gerettet", sagte sie, „denn es wird groß werden und sehen und mir erzählen, was es in der Welt gibt. Ich werde nicht mehr ganz blind sein. Ich werde einen Schein haben wie viele andere Blinde. Denn mein Kind wird mein Schein sein . . ."

Mit ganzer Kraft.

Ich kann nicht schweigen, kann durch Schweigen nicht
mir Obdach und des Leibes Sicherheit erkaufen!
Mich treibt der Geist! Ich muß ihm Zeugnis legen,
kann nicht verschließen, was so mächtig quillt.
Je härter anwächst die gemeine Not,
daß in Verzweiflung, wie wenn Pest uns schreckt,
ein jeder still ins eigne Haus sich birgt,
lautlos am anderen vorüberschleichend —
nur um so mehr treibt mich des Geist's Gewalt,
entgegen der Verheerung mich zu werfen.
Je mehr sie droht, je mehr sie zu befehden!

Die Besten müssen springen in den Riß der Zeit,
nur über ihren Leibern schließt er sich,
nur ihre Leiber sind der selt'ne Samen,
aus dem der Völkerfreiheit üppige Pflanze
grünend hervorschießt, eine Welt befruchtend.

Drum hülle stets vom Scheitel bis zur Sohle
dich kühn in deines eignen Banners Farbe.
Dann probst du aus im ungeheuern Streit
die ganze Triebkraft deines wahren Bodens
und stehst und fällst mit deinem ganzen Können.

Im äußersten erst offenbart sich
des Mannes ganze Kraft. — Verblassend weichen
zurücke von ihm die Bedenken all,
die erdgeboren ihn zur Erde ziehn
und aus dem Schiffbruch viel verschlungner Pläne
und aus den Trümmern seiner eitlen List
hebt sich der Geist in seine reine Größe.

Ferdinand Lassalle.
(Aus seinem Drama „Franz von Sickingen".)

Bücher und Schriften

Die Mütter. Erzählung von Hans Dittmer. (Novellenbücherei fürs deutsche Haus.) 121 Seiten. Verlag von Quelle & Meyer in Leipzig. 1923.

Was schon den großen Roman Dittmers „Der Annenhof" auszeichnete: die den echten Dichter verratende überlegene Bezwingung und kraftvolle Gestaltung des Stoffes, die gereifte Schönheit des sprachlichen Ausdrucks und die unbeirrbare Sicherheit in der psychologischen Erfassung der handelnden Charaktere — alles dieses findet sich, in engerem Rahmen zwar, doch nicht minder leuchtend, in dem vorliegenden Buche wieder. Dittmer erzählt die Geschichte zweier jungen Menschen, die, durch die Haltlosigkeit des Vaters, einer Künstlernatur, der Heimat beraubt, sich jenseits des großen Wassers unter ärmlichsten Verhältnissen emporarbeiten, so daß sie in der Industrie eine beherrschende Rolle spielen. Im Mittelpunkt aber steht der Kampf einer schicksalsgeprüften Mutter, die mit so viel Tiefe und humorvollem Behagen geschildert wird, daß niemand ohne inneren Gewinn und frischen Lebensmut von dieser prächtigen Frau und ihren tatenfrohen, tapferen Söhnen Abschied nehmen wird.

Moderne Novellen. Von Geheimrat Th. Birt. (Novellenbücherei fürs deutsche Haus.) 169 Seiten. Verlag von Quelle & Meyer in Leipzig. 1923.

Wir kennen Birt als den tiefgelehrten Verfasser schwerwissenschaftlicher Werke; wir haben seine lebendige Darstellungskunst in seinen so erfolgreichen, für weitere Kreise bestimmten Büchern über die griechische und römische Geschichte und Kultur bewundern und lieben gelernt. Aber in Birt steckt mehr als ein tiefschürfender Forscher und gewandter Schriftsteller. Er ist ein echter Dichter. Man spürt das überall in seinen wissenschaftlichen Darstellungen und das gibt ihnen gerade jenen eigenen Reiz, jenes visionäre Erfassen dessen, was den Buchgelehrten verschlossen ist. Das weiht Birt aber auch zu seiner dichterischen Betätigung, von der seine bereits drei Bändchen umfassenden Erzählungen und Legenden aus verklungenen Zeiten zeugen. Solchen Stimmungen sind seine „hellen und dunklen Klänge" entsprungen und mit diesem neuen Bändchen der Novellenbibliothek zeigt er sich auch als feiner Erzähler moderner Stoffe. Gleich die erste Traumnovelle ist wunderbar zart und von tiefster Empfindung. Hier sind sicher viele Jugenderinnerungen Birts aus seinem Hamburger Vaterhaus verwoben, die in Stormscher Weise zur spannenden Handlung geformt werden. Voll sonnigen Humors ist die Novelle „Der Antrag" und „Damajanti", letztere eine Episode eines jungen Gelehrten, erstere eine launige Erzählung aus ländlichem Milieu. Wir wünschen dem kleinen Bande alles Gute. Er bietet Erzählungskunst und Unterhaltung im besten Sinne.

Das Land Gottes (Das Gesicht des neuen Amerika) von Hermann Georg Scheffauer. Verlag: P. Stegemann, Hannover.

Hier kommt einer zu Wort, der Amerika sieht, wie es wirklich ist in seiner Mentalität, und der darüber hinaus das auszusprechen wagt, was zu tun in Amerika immerhin einen nicht gewöhnlichen Mut erfordert. Scheffauer, ein Amerikaner, deutscher Abstammung, zerstört seinem Volke mit grausamer Hand manche Illusion, die amerikanische Herrschsucht geboren werden ließ. Wer Gustav Frenssens „Briefe aus Amerika" gelesen, wird erstaunt sein, im Buche Scheffauers auf eine in vielen Dingen, namentlich auf das Wesen und die Seele des amerikanischen Volkes abzielende starke Gegensätzlichkeit der Anschauung zwischen sich und Frenssen zu stoßen. Das ist es. Um das Wesen eines fremden Volkes zu verstehen, mag eine Reise genügen, um diesem Wesen näherzukommen, genügt eine solche kaum, um die Seele eines fremden Volkes zu ergründen, genügt sie nicht. Das, was uns Scheffauer darüber zu sagen weiß, läßt uns erkennen, daß unser Wissen über Amerika bis zur Stunde sehr begrenzt geblieben ist und man könnte beim Lesen des Buches einer Behauptung des Verfassers recht geben, die darin gipfelt: daß die geringe deutsche Kenntnis von der amerikanischen Mentalität dem deutschen Volke zum Schicksal wurde. Wie ist das Gesicht des neuen Amerika? Ob der Verfasser das Gebiet des politischen Lebens berührt, ob er von der amerikanischen Presse spricht, ob er das Geschäftsleben, das Privatleben des Amerikaners beleuchtet, ob er von Kunst und Literatur dieses Landes oder von der amerikanischen Seele spricht, überall muß er den Finger auf Wunden legen, deren Entblößung dem ernst Denkenden starke Zweifel darüber aufdrängen, daß dieses Land und dieses Volk berufen seien, von der hohen Warte der Moral und des Rechtes die gleichen Eigenschaften bei anderen Völkern zu revidieren.

Alles Geschehen steht in Amerika unter direkter Einwirkung durch den Kapitalismus. Wenn ein hervorragender Richter in Neuyork erklärt, „daß es sittliche Pflicht der Gerichtshöfe sei, stets die Interessen des Kapitalismus wahrzunehmen", so bekennen die Institutionen des Rechts wohl aufrichtig genug damit, daß die Gerechtigkeit sich nicht nur dem Gelde prostituiert, sondern, daß sie sich ihm auch immer prostituieren soll.

Daß unter der brutalen und eisernen Faust des amerikanischen Großkapitalismus die Gewerkschaften ein ungeheuer schwieriges Feld zu bearbeiten haben, ist nur zu verständlich, wenngleich uns auch im Hinblick auf eben diesen schwierigen Kampfboden die Blöße der amerikanischen Kampftendenzen innerhalb der Gewerkschaften noch um einiges unerklärlicher erscheinen.

Daß Scheffauers Buch in seiner Rücksichtslosigkeit und Härte dennoch aus Liebe zum amerikanischen Volke geschrieben wurde, daß es geschrieben wurde, um die — nicht zuletzt durch den Weltkrieg — völlig verschütteten moralischen und sittlichen Quellen wieder freizulegen, ist die Absicht des Verfassers. Für uns aber bedeutet es die erste objektive Schilderung eines Landes, die klar gesehen, manche Sehnsucht nach „dort drüben" zum Schlafen bringt. Z.

Zeige dich doch so oft als nur möglich in dem einfachen, immer aber schönen Schmuck der Güte. Glaube nicht, daß die Güte je den Schein der Schwäche geben kann oder wohl gar langweilig wirkt.

* * *

Du rühmst dich, daß dein eigenes Selbst dir Freunde erworben hätte, die Feinde, die du hast, schreibst du dem Geschick zu. Meist ist es aber umgekehrt. Die Freunde schenkte dir das Geschick, die Feinde erwarbst du dir selbst.

* * *

Halte inne, wenn ein behaglicher Augenblick dich überrascht und du anfängst, Geständnisse und Bekenntnisse zu machen! Was dir da über die Zunge läuft, in der Regel wird es hintennach bitter bereut.

* * *

Schrecklich sind Menschen, die einmal gehört haben, man müsse, um Geist zu zeigen, nicht immer der Meinung des andern sein, und nun auch jeder Behauptung, die sie hören, eine andere gegenüberstellen.

* * *

Wenn dir ein Unglück begegnet, das wenige kennen, so plaudre es selbst nicht aus. Nicht immer ist es die Schadenfreude, die es weiter trägt, aber auch selten das wahre Mitgefühl.

Das Wesen des Antisemitismus.

Fast unübersichtlich und unzählbar ist die Masse der antisemitischen Flugschriften und Broschüren. Wahrlich eine Hochflut! Aber welch eine seichte! Haßgefühle toben, Niedrigkeit wütet in diesen antisemitischen Schriften. Mit Wissenschaft haben sie nichts zu tun, ob sie einer der alldeutschen Dutzendhetzer oder eine wissenschaftliche Leuchte, wie H. St. Chamberlain, schrieb. Sie sind, vom Gefühl ausgehend und an das Gefühl sich wendend, Agitationsschriften, — bald im Ritualmordmärchenstil, bald in wissenschaftlich schilderndem Gewande. Sie brauchen auch nichts anderes zu sein. Denn die Antisemiten pflegen sich nicht Rechenschaft zu geben über die Gründe ihres Antisemitismus. Wozu auch? Aller „wissenschaftliche" Antisemitismus war doch seit jeher nichts anderes, als das Bestreben zu dem bereits vorhandenen Judenhaß nachträglich eine wissenschaftliche Begründung zu finden. Es beruhigt, gibt ein so schönes Gefühl der Sicherheit, eine Gemeinheit der Gesinnung „wissenschaftlich" begründen zu können. So wie einst die Negersklaverei in Nordamerika mit Berufung auf die Bibel begründet wurde, so wie heute noch die Lohnsklaverei des Proletariats „wissenschaftlich" als notwendig und gerecht — „bewiesen" wird.

Wie wenigen Antisemiten ist es ehrlich um die Wahrheit zu tun! Wie viele begnügen sich, gebrauchsfertige Schlagworte zu übernehmen. Wie bequem ist das, zu glauben und zu sagen: die Juden sind an allem schuld. Sie sind die eigentlichen Kapitalisten, sie sind die Ausbeuter der Welt, sie sind Schacherer und Wucherer, sie scheuen zurück vor aller Handarbeit, sie wirken zersetzend, wo immer sie einzudringen vermögen, in der Gesellschaft und in der Kunst, — und alle diese Eigenschaften entspringen ihrer Klassenzugehörigkeit.

Was ist Wahres an diesen vielen furchtbaren Beschuldigungen? Einer, der Antisemit war, wie es in seinen Kreisen schon gebräuchlich, der Dr. jur. et phil. Heinrich Graf Coudenhove-Calergi, ein Schriftsteller und Diplomat, gläubiger Katholik, und seiner politischen Stellung nach ein Konservativer, hat sich bemüht, eine wissenschaftliche Antwort auf diese Frage zu finden. Er war Antisemit, er wollte kein Schlagwortgläubiger sein, sondern sich wissenschaftliche Begründung für seinen Antisemitismus suchen. Zu diesem Zwecke verwendete er Jahre seines Lebens auf das Studium der Rassenforschung, der Religionsgeschichte und aller wissenschaftlichen Werke, in denen die Judenfrage behandelt wird. Ausgedehnte Reisen und Verkehr in den gebildeten Kreisen ganz Europas ergänzten das Studium.

Das Ergebnis dieses Suchens nach Wahrheit legte Graf Coudenhove in einem Buche, „Das Wesen des Antisemitismus" (Der Neue Geist-Verlag, Leipzig), vor, das jetzt der Sohn des mittlerweile Verstorbenen in neuer Auflage herausgab. Das Ergebnis ist eine vollständige und erschöpfende Absage an den Antisemitismus, ist der Nachweis, daß diese Bewegung aus Wahnvorstellungen, oberflächlichem Denken und fortwirkendem Religionshaß gespeist ist. Unsere Antisemiten geben bekanntlich vor, sie hätten nichts gegen die jüdische Religion, aber alles gegen die jüdische Rasse einzuwenden. Nun steht aber kein Zweig der Wissenschaft auf einem gleich schwankenden Grunde wie die Rassentheorien, von denen eine der andern widerspricht. Man wende aber zur rassenwissenschaftlichen Begründung des Antisemitismus welche Theorien immer an: zuletzt ergibt sich, daß eine jüdische Rasse so wenig existiert, wie eine semitische Rasse. Die Kraniologie (Schädelmessung) weist nach, wie sehr sich die Juden anatomisch von den andern semitischen Völkern unterscheiden, ja, daß die Juden dem Körperbau nach mehr zu den Ariern gehören, als zu den Semiten. Graf Coudenhove kommt zu dem Schluß: Die Juden sind Mischblut, so gut und so schlecht, wie es die meisten andern Völker sind, die eine lange, wechselvolle Geschichte hinter sich haben.

Die Geschichte des Judentums dient Coudenhove-Calergi zur Erklärung der Eigenschaften, welche die Juden von ihrer Umgebung so oft unterscheiden. Der dem Judentum besonders zum Vorwurf gemachte Händler- und Wuchergeist wird geradezu als das Produkt jahrhundertelanger systematischer Bedrückung und Unterdrückung durch die christlichen Herrenvölker aufgezeigt. Die Geschichte des Mittelalters lehrt überwältigend, was alles geschah, das jüdische Volk mit allen Mitteln der Gewalt auszupressen, wo es nicht gelang, den einzelnen Juden von seinem Glauben abzubringen. Die Geschichte der Juden im Mittelalter, ja bis in die neueste Zeit hinein, ist mit Blut geschrieben. Christen schrieben sie mit Judenblut. Würden die Antisemiten diese Heldengeschichte von hunderttausend Märtyrern, viel mehr als es christliche Märtyrer gab, kennen lernen — sie würden vielleicht doch manchmal zurückschaudern vor den Konsequenzen des Antisemitismus.

Sehr gern reiten unsere Antisemiten auf der sozialen Stellung herum, die vom Judentum bei den Gastvölkern angeblich mit allen Kniffen und Pfiffen erschlichen worden ist. Was ein richtiger Hakenkreuzler ist, kann sich keinen Juden anders denn als Millionär denken, obwohl die Hälfte des jüdischen Volkes, die in Rußland ansässig ist, in den schwersten proletarischen Verhältnissen elend dahinsiecht. Daß in London, Newyork und allen großen Weltstädten ganze Gruppen von Handwerken ausschließlich durch jüdische Menschen betrieben werden, ist ihnen unbekannt, wie auch die Tatsache, daß die größten privaten Vermögen der Welt in nichtjüdischer Hand sind, weil Rockefeller, Ford Jay Gould, Astor, Vanderbilt, Herzog von Westminster, Herzog von Sutherland, Marquis von Bute keine Juden sind.

Coudenhove-Calergi weist in seinen ungemein gründlichen Untersuchungen nach, daß die Wurzel des Antisemitismus nicht die andere Rasse der Juden, sondern die andere Religion ist. Coudenhove, der Konservative, blieb bei diesem Ergebnisse seines Forschens stehen. Dem sozialistischen Historiker wird bei weiterer Untersuchung bald klar, daß, nachdem es den Antisemitismus einmal gab, er naturgemäß mit der gesellschaftlichen Entwicklung seine Form wechseln mußte; in der Zeit der Naturwissenschaften und der Technik war religiöser Antisemitismus nicht mehr möglich; da mußte der Antisemitismus ein wissenschaftlich scheinendes Mäntelchen bekommen. Nun wurde er „rassen"-theoretisch begründet. Und nun wurde er doch auch wieder, wie jede religiöse und antireligiöse Bewegung, trotz seiner anderen Gewandung genau so wie früher der rein religiös auftretende Antisemitismus Ideologie sozialer Strömungen. Er wurde in den letzten Jahren unter den geschickten Händen gewissenloser Demagogen, mehr denn je der „Sozialismus des dummen Karls", wie August Bebel ihn nannte. Damit hat Bebel übrigens auch, ohne diese damals noch nicht bestehende Richtung kennen zu können, auch schon die richtige Bezeichnung für den „Nationalsozialismus" gepredigt.

Der Antisemitismus wird, wie dies ja in Zeiten der Unruhe, des Ueberganges, der allgemeinen Unklarheit und vor allem der Reaktion nicht anders möglich ist, noch eine gewisse Zeit eine bedeutende Rolle spielen. Aber mag er noch so populär werden, vorübergehend auch große Volksmassen kriechen — allen Wahrheitsliebenden erwächst gerade jetzt die Pflicht, das mittelalterliche Gespenst, das jetzt wieder am hellen Tag zu spuken versucht, mit den Waffen des Wissens, der Aufklärung und der Sittlichkeit zu bekämpfen. Wissen und aufklärend die Leute, das sind die gläubigen Antisemiten, und die Schurken, das sind die Konjunktur-Antisemiten, die Wortführer — wir wissen ja doch, daß Genen nicht [illegible] — Worten, daß man die Sonne nicht verdunkeln kann.

Breslauer Nachrichten.

Breslau, 15. November.

Vereinigte Sozialdemokratische Partei.

Frauen!

Am Montag, den 19. November, finden wiederum die allmonatlichen, besonderen

Frauen-Versammlungen

statt. Ueberall wird ein Vortrag gehalten. Ebenso werden wichtige Mitteilungen erfolgen. Es wird deshalb erwartet, daß alle Parteigenossinnen, auch alle Volkswachtleserinnen, da sind und noch recht viele bekannte Frauen als Gäste in diese Versammlungen mitbringen.

Volkswachtleser!

Vergeßt nicht die am Sonnabend, den 17. November, abends, stattfindende

Versammlung,

in der

Heinrich Peus, Anhaltischer Landtagspräsident,

spricht. Macht alle Mitarbeiter und Bekannten darauf aufmerksam. Bringt viele mit!

Arbeiter-Wohlfahrtsausschuß. Die Sprechstunden finden von jetzt ab stets Montag, mittags von 11—12 Uhr, im Gewerkschaftshause, I. Etage, Zimmer 13, statt.

Arbeiterkinderfreunde. Heute Donnerstag, ½7 Uhr pünktlich: Montissorikursus. Zur außerordentlich wichtigen Besprechung nach dem Kursus muß jeder erscheinen.

Gespensterreigen.

Böse Erinnerungen hat gestern die Reichswehr bei tausenden von Breslauer Arbeitern und Bürgern wachgerufen. Von einer Feldübung kehrten die Carlowitzer und Kleinburger Truppen mit klingendem Spiel durch die Stadt zurück, um auf dem Schloßplatz vor dem Kommandeur, General Hasse, im Parademarsch vorbeizuziehen. Ein Bild wie ehemals, als Wilhelm sein Volk mit Pferdeboinen regierte. Die Fähnlein schwarz-weiß an der Lanzenspitze flatterten im Winde, getragen von einer Eskadron Kürassiere, es folgte eine berittene Maschinengewehrabteilung. Die Truppe wurde unter den schmetternden Klängen der reitenden Musikkapelle geführt, voran der Arme schwingende Kasselpunker.

Ja, so war es ehemals auch. Das war „Deutschlands Stolz"; das verführte die Herrschenden zum Hochmut; das führte zu Deutschlands Untergange! Am Abend nach festlichem Gepränge spielte die Musik:

Ich bete an die Macht der Liebe
Die sich in Jesu offenbart.
Ich geb' mich hin, dem hohen Triebe
Vor dem ich Staub geliebet ward.
Ich muß, unfähig an mich zu denken
ins Meer der Liebe mich versenken.

So war der alte Militarismus. Am Tage schwoll er die Brüste zum Hochmut, und am Abend stimmte er die Gemüter weich durch seine gottheuchlerische Heuchelei. Eines Tages verdunkte er dann sich und die ganze Welt in sein „Meer der Liebe", aus Blut, Dreck und Tränen. Das Versinken von Sodom und Gomorrha im Salzmeer konnte nicht schrecklicher sein, als das Toben der Schlachten und das Treiben der Gasschwaden.

Ein Zug von Gespenstern! Ja, so zogen einst unsere Brüder und Söhne dahin, gesund und stark, unter den Klängen der Musik. Wieviele solcher Eskadronen, wie gestern eine vorbeiritt, könnte man aus den Toten bilden, die allein die Breslauer Garnison zu beklagen hatte? Und welchen Riesenzug könnte man aus den Kriegskrüppeln zusammenstellen, die allein in Breslau leben? Eine Frau sah gestern beim Anblick der paradierenden Soldaten in Schreikrämpfe, wohl daran denkend, daß der Krieg ihr den Sohn oder den Ernährer raubte. Andere allerdings wären gestern so neben der Musik am liebsten gleich gegen Frankreich mitmarschiert, das heißt bis zu einigen Kilometern Entfernung vom Schützengraben.

Nach alledem möchten wir wünschen, daß uns die Reichswehr künftig den Anblick solcher Paraden in der Stadt auch weiter erspart, wie sie es sonst getan hat. Denn diese Paraden lösen bei denkfähigen Leuten Gefühle aus, die früher nicht am Platze waren, und es heute angesichts der Lage Deutschlands noch weniger sind. Vor den Augen denkender Menschen tauchen beim Anblick der schneidigen Reihen die Geister der Erschlagenen auf. Und sie ziehen vorbei in endloser Reihe, hundertfach, wenn die Parade längst zu Ende ist.

Nie wieder Krieg!

Der Preis der „Volkswacht"

bleibt wie bisher 40 Goldpfennige, das sind heute 120 Milliarden. Wir ersuchen die Leser, den Zeitungspreis immer so früh wie möglich zu entrichten, denn bei unserem, im Vergleich zu allen anderen Zeitungen an sich schon sehr niedrigen Preise, können wir bei dem rasch fallenden Wert des Papiergeldes nicht auf die erforderliche Aufwertung bis zum Stande von 40 Goldpfennigen verzichten.

Unverantwortliche Sensationsmache

treiben gestern wieder die „Breslauer Neuesten Nachrichten". Sie drucken übelster Pariser Boulevardblatt in einer Form ab, als ob es sich um ernste Meldungen handelt. Riesenlange Ueberschrift: „Die Franzosen wollen Hamburg besetzen". Kein ernst zu nehmendes deutsches Blatt, sei es auf der Rechten, sei es auf der Linken hat diese üble Sensationsmache der gelben, angeblich parteilosen, Presse übernommen. Jeder politische Tatsachen kann sich an fünf Fingern abzählen, daß die Franzosen nicht die gerissenen Diplomaten wären, als die wir sie kennen, sondern die größten Esel der Weltgeschichte, wenn sie sich ausgerechnet an die deutsche Seeküste setzen wollten, wo die Engländer sie erheblich leichter fortjagen könnten, als irgendwo im dicht besetzten Rheinland und wo sie die Engländer ohne Unterschied der Partei auch sofort geschlossen gegen sich haben würden. Wenn die französische Presse mit Ausnahme ihrer ernst zu nehmenden Blätter solche Gerüchte in die Welt setzt, so weiß sie, was sie will: Der Kredit des Deutschen Reiches soll durch immer noch mehr erschüttert, das Vertrauen zum Bestand des deutschen Staates in der Welt soll restlos ausgelöscht werden. Wir aber deutsche Blätter sich dazu hergeben können, solchen von vornherein unglaubwürdigen Sensationsstücke im Fettdruck in größter Aufmachung weiter zu verbreiten, das ist nur aus der Kenntnis des „Generalanzeiger"-Wesens heraus erklärlich. Offenbar soll den Spekulanten auf weitere Zerrüttung unserer Währung etwas nachgeholfen und der sinkende Absatz der Zeitung selbst unter mit Schandrommern auch mit solchen Mitteln wieder belebt werden. Es ist bezeichnend für diese Art Zeitungen, daß sie gleichzeitig der angeblich „nationalen Bewegung" um Kahr und Hitler ihre Spalten öffnen, wie das der „Generalanzeiger" am Tage vorher tat und am nächsten Tage ihr Geschäftstreiben auf Kosten der nationalen Wirtschaft betreiben. Wer an dieser Zerrüttung des deutschen Kredits kein Interesse hat, sollte die Folgerung ziehen und ein Blatt, wie den „Generalanzeiger", aus dem Hause werfen.

Chrysanthemenschau.

Die freigewerkschaftliche Vereinigung der Staats- und Gemeindegärtner Breslaus hielt kürzlich im Gewerkschaftshause ihre Monatsversammlung ab. Kollege Höltgen vom städtischen Friedhof in Ostritz hielt einen gut durchdachten Vortrag über die Chrysanthemen und ihre Verwendung als Schnittblume, Topf- und Freilandpflanze. Zur Erläuterung seines Vortrages führte er gegen 40 Sorten großblumige Chrysanthemen in prächtigster Farbe und Gestaltung vor. Rühmlich waren im besonderen: Juno (großblumig, einfach, leuchtend, rot mit gelbem Stern), Queen Mary (weiß, besonders großblumig und haltbar), Miß Lionetz (rosa, auffallend schön), Madame Edmond Roger (blaßgrün), Tokio (rosa strahlig), Sachs Export (weiß mit rosa), Polypheme (herrlich gelb) und noch verschiedene andere schöne Sorten. Von den ungefähr über 30 Sorten kleinblumigen Chrysanthemen, die ferner noch ausgestellt waren, sind besonders zu erwähnen: Ada Owen, Rotkäppchen, Anastasia, Herzgruß, Mantles rote, Heraß Martin, Mearson und Märchen usw., die auf Grund ihres volkstümlichen Charakters geeignet sind, besonders den Schreber- und Hausgarten sowie auch Grabstellen zu zieren. Alles in allem war es eine Schau, klein aber fein, die ihresgleichen sucht. Ein anregender Abend in sorgenschwerer Zeit.

Parteigenossinnen! Parteigenossen!

Die Funktionärversammlung am 2. November beschloß, eine intensive Agitation für die „Volkswacht" einzuleiten.

Es wurde dann festgelegt, daß der

Sonntag, der 18. November
und die darauffolgenden Wochentage,
sowie Sonntag, der 25. November,

als Werbetage für unser Partei- und Kampforgan, die „Volkswacht", gelten soll. Mehr denn je ist die Verbreitung von Aufklärung in der breiten Masse des Volkes gerade jetzt notwendig. In dieser schweren und kampfdurchtobten Zeit ist die

„Volkswacht"

die einzig zuverlässige Beraterin und Führerin.

Deshalb ist die Verbreitung unseres

Kampforgans

gegen alle Art von Ausbeutung Kulturarbeit, Arbeit für den Sozialismus und damit für die Befreiung der Menschheit und eine bessere Zeit.

In allen Distrikten und Häusern, in allen Betrieben treffe man sofort die Vorarbeiten zur gründlichen Werbearbeit.

Alle Parteigenossinnen und Genossen, die wirkliche Kämpfer sein wollen, müssen sich diese acht Tage zur rührigsten Mitarbeit zur Verfügung stellen.

Meldet euch sofort bei dem Distriktsführer oder im Parteisekretariat.

Ein Brot 249 Milliarden.

Die Arbeitsgemeinschaft der brotherstellenden Betriebe hat die Preise für Backwaren von heut ab wie folgt festgesetzt: 1 Pfund helles Brot 60 Milliarden Mark, das 4-Pfund-Brot 240 Milliarden Mark, 1 Pfund dunkles Brot 55 Milliarden Mark, das 4-Pfund-Brot 220 Milliarden Mark.

Eine Straßenbahnfahrt 30 Milliarden.

Von Freitag an wird bei der städtischen Straßenbahn der Preis für eine einfache Fahrt 30, für eine Hin- und Rückfahrt 50 Milliarden betragen. Für Kriegsverletzte, Studenten, Schüler über 18 Jahre und Kinder von 6 bis 14 Jahren, sowie für Gepäck und Tiere kostet der Fahrschein 15 Milliarden, der Rückfahrschein 25 Milliarden Mark. Für eine Wochenkarte sind 900, für eine Wochendoppelstreckenkarte 600, für eine Wochenstreckenkarte 450, für eine Schülerwochenkarte (bis zu 16 Jahren) 90 Milliarden zu entrichten.

Von den Schaffnern werden Geldscheine im Werte von weniger als 5 Milliarden Mark nicht mehr in Zahlung genommen und Scheine im Einzelwerte von mehr als 500 Milliarden Mark nicht gewechselt.

Der Milchpreis

ist abermals erhöht worden, obwohl die Berliner Butternotierung, nach der man sich sonst richtet, unverändert geblieben ist. Weil die Papiermark sank, erhöhte man die Milch. Ein andermal erhöht man den Milchpreis, auch wenn die Papiermark steigt, weil Berlin erhöht. Es ist mit der Milch derselbe Spektakel wie mit dem Brot. Folgende Preise hat man festgesetzt: Erzeugerpreis 25 687 Millionen, Molkereipreis 28 000 Millionen, Großhandelspreis 32 411 Millionen, Kleinhandelspreis 34 556 Millionen Mark.

Gesangskonzert des Volkschors

Am nächsten Mittwoch (Bußtag) bietet der Volkschor im großen Saale des Gewerkschaftshauses ein Gesangskonzert, zu dem die Eintrittsprogramme in diesen Tagen bereits im Vorverkauf zu haben sind.

Es wird gebeten, den 20 Pfennig-Eintrittspreis, soweit die Möglichkeit dafür vorhanden ist, in wertbeständigen Zahlungsmitteln zu entrichten, andernfalls gilt entsprechend und sei der Umrechnungskurs von 200 Milliarden für die Goldmark. Durch diese Regelung sollen die Besucher, ganz gleich wie der Marktstand in der nächsten Woche sich entwickelt, vor Benachteiligung bei späterem Kauf bewahrt werden.

Das Gesangskonzert,

das am Dienstag von der Fr. S.-B. „Adelaide" und dem S.-Ch. „Liederhort" im großen Saale des Gewerkschaftshauses veranstaltet wurde, erfreute sich eines großen Zuspruchs. In Dr. Georg Jenisch und Oberregierungsrat Otto Bazlerr haben die beiden Vereine Chormeister von hervorragender Qualität, was in dem Konzert sehr wohl zum Ausdruck kam. Schon die Auswahl des Programms zeugte von guten, musikalischen Geschmack. Wohlgeschulte Stimmen vereinigten sich zu einem gut disziplinierten Klangkörper. Welchen der beiden Vereine vor dem anderen der Vorzug gebühre, ist schwer zu sagen, denn beide zeigten sich in fast übereinstimmend guter Verfassung, und auch im Zusammenwirk leisteten sie Hervorragendes. Das Programm wurde noch v schönt durch zwei hübsche Flötensolis von Ernst Tschirner v hiesigen Orchesterverein. Nicht wenige Besucher haben sich dage gefragt, warum man den Abend nicht mit einem unserer al Kampflieder ausklingen ließ? Hätte das etwa die künstleri Stilreinheit des Abends verdorben? Die rote Nase läßt sich ge ganz hübsch besingen, der Beifall hat es auch gezeigt, aber die r Fahne ist nun einmal für unsere Gesangvereine ein besse Symbol. D.

Kurstabelle des wertbeständigen Notgeldes für Schles

am 14. November.

Mark	0,20	=	Mark 60 000 000 000
„	0,50	=	„ 150 000 000 000
„	1,—	=	„ 300 000 000 000
„	2,—	=	„ 600 000 000 000
„	3,—	=	„ 900 000 000 000
„	4,—	=	„ 1 200 000 000 000
„	5,—	=	„ 1 500 000 000 000
„	6,—	=	„ 1 800 000 000 000
„	7,—	=	„ 2 100 000 000 000
„	8,—	=	„ 2 400 000 000 000
„	9,—	=	„ 2 700 000 000 000
„	10,—	=	„ 3 000 000 000 000

Kurs der Goldanleihe: 1 260 000 000 000 Mark.

„Der Student in der Staatskrise"

ist das Thema einer Kundgebung, die der „Block republikanis Studenten" in Breslau am Sonnabend, den 17. Novemb abends 8 Uhr, in der Aula des Matthias-Gymnasiums, Sch brücke 37, veranstaltet. Es werden sprechen Generalsekre Bumann von der Deutschen Volkspartei über „Student u Verfassung", der Abgeordnete des Zentrums, Oberstaatsanw Schulte, über „Student und Reichseinheit", Chefredakte Birnbaum der sozialdemokratischen „Volkswacht" über d Thema „Der Student im Wirtschaftskampf" und der demokratis Herausgeber der Zeitschrift „Die Hochschule", Dr. Werne Mahrholz, über „Student und Volksgemeinschaft". Gäste s willkommen. Der Eintritt ist frei.

* **Entgleisung eines Zuges.** Auf dem Hauptbahnhofe e eignete sich am Mittwoch abend gegen 9 Uhr ein Unfall, der zu Glück ernstere Folgen nicht hatte. Der von Richtung Liegnitz ei getroffene Abendzug, der auf dem Abstellbahnhofe abgesetzt werd sollte, entgleiste aus noch nicht ganz aufgeklärter Ursache mit d Zuglokomotive, dem Post- und nachfolgenden Eilgutwagen m sämtlichen Rädern. Mannschaften des Betriebswerkes hatt während der Nacht bei Azetylenbeleuchtung angestrengt zu tu namentlich die schwere Lokomotive mit Hebezeugen wieder ein gleisen. Der Unfall ereignete sich auf einem Rangiergleise, infolg dessen erlitt der Personenverkehr keine Verzögerung; auch ist Menschenleben dabei nicht zu Schaden gekommen. Ebenso ist a der Materialschaden kein allzu bedeutender.

* **Weihnachtspakete nach überseeischen Ländern,** namentl auch nach den Vereinigten Staaten von Ameri sind schon Anfang November bei der Post einzuliefern, damit d rechtzeitige Aushändigung an den Empfänger gesichert ist.

* **Amtlicher Wetterbericht.** Die gestern nördlich Irland gelege Zyklone hat sich unter Vertiefung nach Westnorwegen verlage Sie erzeugt im Nordseegebiet stürmische Winde und zeigt bis Garonnemündung ein Regengebiet, das auch uns beeinflussen wi Die über Südosteuropa und Nordwesteuropa bestehenden Temperatu gegensätze werden einer über Mittelitalien liegenden Zyklone d Energie verleihen. — Donnerstag: Meist bewölkt, beginnen Niederschläge, Temperatur langsam abnehmend bei südwestlic Winden. Später Landregengefahr.

* **Bund der Kinderreichen, Breslau.** Die am Sonntag, d 11. November, im Gewerkschaftshause tagende Versammlung beschäftig sich mit der Notlage der Kinderreichen. Nach sehr erregter Ausspra gelangte folgende Entschließung einstimmig zur Annahme: „Die Kind reichen fordern mit aller Entschiedenheit Einlösung der Versprec zur Linderung ihrer Not. Die Not in den Familien der Kind reichen ist so groß, daß die Kinder, die Zukunft des Staates, a Hungertode angelangt sind. Wird nicht sofort Abhilfe geschaff dann sind wir gezwungen, zur gesetzlichen Selbsthilfe zu greifen u stellen unsere Kinder den Behörden zur Verfügung, da wir dieselb nicht mehr ernähren und bekleiden können."

* **Otto'sche Stiftsmusik in St. Bernhardin** am 18. Novemb nachmittags 5 Uhr. Kirchenchor: „Und ob ich schon wanderte" u „Siehe, wie fein und lieblich" von Georg Schumann, „Locus is und „Christus factus est" von Bruckner, Frau Kleinke und Fräule Zimmermann Duette: „Psalm 95" von Mendelssohn und „Al Berge Gipfel" und „Der Engel" von Rubinstein. Fräulein Gertr Schubert (Violine): Passacaglia von Biber-David, Largo aus Son Op. 139 von Reger. Kantor Seekamp (Orgel): c-moll-Fuge v Bach, Konzertsatz c-moll von Louis Thiele.

* **Quittung.** Von Hahn als Presseopfer 60 Milliarden e gegangen.

* **Devisenrazzia.** Am 13. November, nachmittags, haben B amte der Schutzpolizei und des Steueraufsichtsdienstes eine Divisenrazz in verschiedenen Kaffeehäusern der Bahnhofsgegend abgehalte Devisen in großer Anzahl wurden beschlagnahmt.

* **Ein Paket mit 33 Billionen und 750 Milliarden verlore** Ein Kaufmann aus Oels hat am 10. November, gegen 9 Uhr v mittags, im Eisenbahnzug Oels—Breslau in einem Abteil 4. Kl ein Paket mit 33 Billionen 750 Milliarden liegen lassen. Trotzde er gleich nach dem Verlassen des Bahnhofs den Verlust merkte u sofort Nachforschungen anstellte, war das Paket nicht mehr auf finden. Der Finder wird gebeten, Mitteilungen dem Polizei-Präsidium Zimmer 39, zukommen zu lassen.

* **Falsche Reichsbanknoten über 500 Millionen Mark u über 5 Milliarden Mark.** Von den in letzter Zeit ausgegeben Reichsbanknoten über 500 Millionen Mark mit dem Datum d 1. September 1923, und über 5 Milliarden Mark mit dem Datu des 10. September 1923, die ihren Schutz in einem natürlich Wasserzeichen und in den in Papierstoff eingebetteten Pflanzenfase tragen, sind Fälschungen aufgetaucht, die als solche an der mang haften Nachahmung oder dem Fehlen der Echtheitsmerkmale Wasserzeichen und Pflanzenfasern — unschwer zu erkennen sin Vor Annahme dieser Fälschungen wird gewarnt. Für die Aufdeck von Falschmünzerwerkstätten und dahin führende Angaben zahlt d Reichsbank hohe Belohnungen.

* **Ein durchgegangener Droschkengaul** regte gestern Nachmitt die Bewohner der Viktoriastraße auf, als er mit der Droschke r rasendem Galopp die Straße durchtobte, gegen eine Hauswand r und dort zusammenbrach. Glücklicherweise war kein Fahrgast i Wagen, und der Kutscher ebenfalls außer Gefahr, da er hinter d wilden Tier herlaufen mußte.

* **Hühner- und Kaninchendiebe.** Der Bergarbeiter Max Strum geboren am 6. August 1898 in Gollub, und dessen Ehefrau, wurde wegen Einbruchs in Breslau festgenommen. Sie haben 18 Hühn und 14 Kaninchen gestohlen. Sie wurden auf der Straßenbah in Breslau mit den gestohlenen Tieren betroffen. Sämtlic Hühner und Kaninchen, die geschlachtet waren, wurden den Eigentümern zurückgegeben.

* **In den Schauraum der Wirtschaft „Ekoll"** in der Re derstraße sind in der Nacht vom 9. zum 10. November Diebe v Garten her gewaltsam eingedrungen und haben Zigarr Zigaretten und eine Menge Flaschen mit Alkohol, Kognak, Sk nelle usw. gestohlen.